

Lodzzer Tageblatt

Abonnements:

in Lodz: Rs. 1.80 vierteljährlich inclusive Zustellung;
pr. Post:
Inland, vierteljährlich Rs. 2.—, monatlich 70 Kop. incl. Porto.
Ausland, vierteljährlich Rs. 3.30, monatlich Rs. 1.20 incl. Porto.
Preis pro Exemplar 5 Kopelen.

Erscheint 6 Mal wöchentlich.

Redaktion und Expedition:

Dzielnia (Bahn) Straße Nr. 13.
Telephon Nr. 362.

Insertionsgebühren:

Für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum, im Inseratenteile 6 Kop.
Auf der ersten Seite 10 Kop. Reklamen 15 Kop. pro Zeile.
Sämtliche Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes nehmen für uns Aufträge entgegen.

Die Expedition ist täglich von 8 Uhr früh bis 7 Abends, an Sonn- und Feiertagen von 8 bis 10 Uhr früh geöffnet

!!! Wichtig für Damen!!! 10 A. Łojewska,

Warschau, 10 Bracka 10.

Magazin für Damen-Umhänge, Pelze und Roben
bedeutend vergrößert, mit einer neuen Abteilung für Roben empfiehlt
zur Herbst- und Winterfaison Wiener und Pariser Modelle für
Visiten-, Soire- und Straßen-Roben, Blousen, sowie Copien von denselben
und auf Bestellung.

Große Auswahl von Umhängen in verschiedenen Farben,
für den Herbst und Winter von den einfachsten bis zu den elegantesten.

Große Auswahl in der Pelzconfection als: Pelzerinnen,
Kragen, Boa, Mägen und Muffen.

Sehr mäßige Preise. Sehr mäßige Preise.

Zahn- und Mundkrankheiten,

Heilanstalt für
Petrikauer Strasse Nr. 31, Haus Berger.
Behandlung von Zahn-, Zahnfleisch-, Kiefer- und Mandelhöhle-Krankheiten. Plombieren der Zähne.
Regulierung schiefer stehender, Zahnziehen und verschiedene chirurgische Operationen werden vermittelt
verschiedener Betäubungsmittel ausgeführt. In der Heilanstalt werden auch künstliche Zähne
eingesetzt, Honorar für jede Consultation 80 Kop. Empfangsstunde: von 9 früh bis 7 Uhr Abends. Hilfe
in der Nacht.

Die Toiletteseife- und Parfumeriefabrik

RICHARD WILDT, WARSCHAU

empfeilt ihr reichhaltig assortirtes Lager in feinen Toilette- und Haushaltungs-Seifen,
sämtlichen Cosmetics, Pomaden, Fixateuren, Cölnischem Wasser, Extracts in bekannt
guter Qualität.

Letzte Neuheiten:

Jris-Seife, Peau d'Espagne Seife, Gloria-Seife.

Niederlage in Lodz:

Petrikauer-Strasse Nr. 33.

PFEFFERKUCHEN

vorzügl. Qualität in verschiedenen Sorten aus reinem Honig in Päckchen und auf Gewicht, sowie vorzügliche
Theekuchen, „Boeren“, „Transvaaler“, „Galuski“, „Paluski“ u. dgl. zu 40 Kop. pro Pfund, ferner gegen
Küken: „Brustbonbons“, „Eibisch“, „Walz“, „Käuter“ und „Honig-Bonbons“, empfiehlt:

Die Conditorei von J. Szmagler, Petrikauer-Str. 28.

Hôtel „Der Fürstenhof“

Potsdamer Platz. Berlin W., Leipziger Platz.

Vornehmes ruhiges Familienhotel I. Ranges.

Bevorzugte Lage. Gegenüber Potsdamer Bahnhof, nahe Friedrichstrasse
Bahnhof dicht am Thiergarten. Comfortable Einrichtung. Elektrische Beleuchtung
in allen Räumen. Zimmer: Parterre bis dritter Stock.

Besitzer Heinrich Quitz,

langjähriger Inhaber des Hôtel Galisch in Breslau.

Zahnarzt

R. RITT,

Petrikauerstr. 69, vis-a-vis dem Grand-Hôtel
Künstliche Zähne und Plomben.

Dr. med. Goldfarb

Spezialarzt für Haut-, Geschlechts- und
venereische Krankheiten.

Zawadzka-Strasse Nr. 18

(Ede Wulczanska Nr. 1), Haus Grodenstl.

Sprechstunden: 8-11 Uhr Vorm. u.
6-8 Uhr Nachm., für Damen v. 5-6 Uhr
Nachm.

Vorzügl. Centrifugal- Sahnen-Tafelbutter,

wie auch Kochbutter zu billigen Preisen, ist
täglich frisch zu haben.

Wibiewska-Strasse Nr. 62, Haus im Gärtchen,
neben Herrn Tschichs Kofelnplatz.

Winterpaletts	von Rbl. 13.60 aufwärts.
Mariaranzüge	12.75
Beinkleider	8.—
Schüleranzüge	6.—
Schüler-Schmied	15.—

Preis auf Lager bei

Emil Schmechel,

Lodz, Petrikauer-Strasse Nr. 98.

Jedes im Laden befindliche Kleidungsstück ist mit dem
festen Verkaufspreise ausgezeichnet.

Dr. med. A. Pański,
ordin. Arzt im Pognanski'schen
Hospital, (Nervenabteilung)
empfangt ausschließlich
Nervenranke.

Dr. Wincenty Gajewicz

choroby WEWNĘTRZNE I

DZIECINNE.

Nowy Rynek Nr. 5, dom p. Łuby.

Dr. med. J. ŁUKASIEWICZ,

Geburtshilfe, Frauenkrankheiten.

Sprechstunden: von 8-11 Vormittags u. 4-7

Nachmittags.

Petrikauer-Strasse Nr. 101.

Dr. med.

H. Braeutigam

P. o. menadenstr. 29.

Sprechstunden von 10-11 und von 4-5.

Zahnarzt

B. Klinkovsteyn,

Petrikauer-Strasse 47,

1. Etage.

Sprechstunden von 9-1 und von 3-7 Uhr.

Politische Rundschau.

— Die schwerwiegenden Gründe, welche der
deutschen Regierung die Nothwendigkeit neuer
Marineforderungen als unabwendbar
erscheinen lassen, werden jetzt von offizieller Seite
dahin präcisirt, daß das plötzliche Anwachsen der
Flotten anderer Großmächte und der Mißbrauch,
den in jüngster Zeit zwei Großmächte mit der
Uebermacht ihrer Flotten zur Bedrückung Schwä-
cherer und zum Niederhalten fast aller europä-
ischen, zur See schwächeren Mächte treiben, die Ver-
stärkung der Flotte gebieterisch erheische. Im
einzelnen wird sodann zunächst auf den spanisch-
amerikanischen Krieg verwiesen, bei dem Englands
Seemacht Amerika gegen jede Parteinahme euro-
päischer Staaten für das ungerechtfertigt ange-
griffene Spanien gedeckt habe. Amerika nehme
nun Spanien als Siegespreis des vom Jaan gebroche-
nen Streites nicht bloß die westindischen, sondern
auch die meisten ostasiatischen Besitzungen weg,
ohne daß sich der europäische Continent rühren
könne. Ebenso gehe jetzt England den Boeren zu
Leibe, ohne daß eine europäische Macht dies ver-
hindern könne. Zudem würde Amerika bei fremd-
der Gemüthsstimmung jetzt dem angelsächsischen Better
den Rücken decken, wenn dies zur See überhaupt
nützlich wäre. Auch die Erfahrungen mit Samoa
und Fajassa redeten dieselbe Sprache. Sodann
verfügte Amerika den Bestand seiner Flotte inner-
halb der nächsten drei Jahre an fertigen Schiffen

um elf Einienische, vier Monitors, vier Panzer-
kreuzer, sieben große und kleine Kreuzer sowie 35
Torpedofahrzeuge. Japan werde in dieser Zeit
eine meist auf englischen Werften entstandene
Flotte der gewaltigsten Schlachtschiffe fertig haben.
Rußland und Frankreich hätten das Tempo ihrer
Flottenvergrößerung verdoppelt, und England baue
jetzt jährlich soviel Schlachtschiffe und Panzerkreuzer,
wie das gesammte übrige Europa herstelle.

— Durch die schwere Niederlage bei
Ladysmith ist der Nationalstolz der Briten,
der in der letzten Zeit oft so sonderbare Blüten ge-
trieben hat, tief verwundet worden. Die englischen
Morgenblätter trauern — nicht so sehr um todte
Generale und gefallene Vaterlandsvertheidiger, als
um das schwer verlebte Prestige der Briten in Süd-
afrika.

„Das Unglück“, sagt „Daily Graphic“, ist
von einer Schwere, über die wir uns keiner Täus-
chung hingeben können. Die britischen Truppen
in Natal haben eine Niederlage erlitten, die ärger
ist als die von Majuba und durch die Sir George
Whites Truppen um ein Sechstel ihrer früheren
Stärke reducirt wurden. . . . Trotzdem ist die
Zeit vorüber, wo wir uns durch Majuba abschrek-
ken lassen. Man konnte eigentlich kaum erwarten,
daß General White dem Feind Stand halten
würde, ohne eine Schlappe zu erhalten. Wir wa-
ren auf solche Zwischenfälle vollkommen gefaßt.
(So?) Sie können den schließlichen Ausgang des
Krieges nicht ändern.“

Die „Daily Mail“ warnt vor Unter- und
Ueberschätzung des Kriegunglücks.

„Wir stehen“, sagte sie, „einer Niederlage ge-
genüber, die durchaus nicht das größte Kriegsun-
glück ist, das uns innerhalb des Jahrhunderts be-
fallen hat; aber andererseits haben wir einen Schlag
empfangen, dessen politische Folgen für unser Pre-
stige in Südafrika mindestens dieselbe Bedeutung
haben, die für die kleine Armee des Generals
White der Verlust von Leuten hat. Wenn die
Geschichte der südafrikanischen Erhebung geschrieben
werden wird, dann wird Ladysmith nur eine
Seite sein — eine düstere Seite freilich; aber
viele Geschichten, die düster beginnen, enden mit
Sonnenschein, und wenn General Buller nur für
genügenden Ersatz sorgt, dann kann es nur einen
Abschluß für den Krieg geben.“

Die „Morning Post“ meint, daß angesichts
eines großen Unglücks sofort daran gedacht wer-
den müsse, wie man es wieder gut machen könnte.
Es sei kein Grund zur Entmutigung vorhanden.
Die militärischen Autoritäten am Cap hätten be-
reits die nothwendigen Schritte unternommen,
um die Truppenmacht in Ladysmith wieder zu ver-
stärken.

Der „Daily Telegraph“ sagt:

„Es würde einer großen und geistig hochste-
henden Nation schlecht anstehen, eine Niederlage
anders zu ertragen als mit stolzer Resignation.
Wie tief wir auch unsere Verluste beklagen, die
wir vor drei Wochen nicht wieder gut machen könn-
ten — wir werden nicht einen Schritt von un-
serem starken Glauben an den Muth und die Hin-
gebung unserer Soldaten zurückweichen.“

Die „Daily News“ sagen:

„Die vorübergehende Niederlage der britischen
Waffen wird das britische Volk nur in seinem
Entschluß bestärken, den Krieg bis zu seinem
nothwendigen und unausbleiblichen Ende durchzu-
führen.“

Der bürenfreundliche „Daily Chronicle“
schreibt:

„Die Zeit wird kommen, wo die britische Na-
tion, gleich dem großen römischen Herrscher, von
Barus ihre Legionen zurückfordern wird. Wir
hoffen, daß die gegenwärtige Niederlage das Land
ein wenig ernüchtern wird.“

— Die diplomatische Vorge-
schichte des bedauerlichen Krieges
ist noch in vieler Hinsicht räthselhaft und unklar.
Die Opposition im englischen Unterhause hatte
bei den letzten Beratungen Chamberlain zum be-
sonderen Vorwurfe gemacht, daß er Ende August
eine herausfordernde, drohende Rede gegen Trans-
vaal hielt, nachdem er wenige Tage zuvor noch die
Vorschläge der Regierung in Pretoria für an-
nehmbar erklärt hatte. Erstlich war jene Rede
darauf berechnet, die Dinge auf die Spitze zu
treiben. Jetzt tritt nun der Londoner „Star“
mit Mittheilungen hervor, die geeignet sind, den
Verdacht zu erwecken, daß Chamberlain den Krieg
im Interesse und unter dem Drucke der Chartered
Company herbeigeführt hat, in deren Händen er
war, weil er an dem Zuge Jameson's trotz seiner
wiederholt abgegebenen Versicherung in der That

mit schuldig war. Man erinnert sich, daß in einer der Sitzungen der kürzlich beendeten Tagung des Unterhauses der Radicale Stanhope Chamberlain offen dieser Mitschuld zueh und dafür von diesem in so grüßlich beleidigender Weise angegriffen wurde, daß der Sprecher dem Minister einen Ordnungsruf erteilte. In einer späteren Sitzung lehnte Balfour die von liberaler Seite geforderte Vorlegung der sogenannten Hawskley-Schriftstücke ab, die nach den Andeutungen der Antragsteller geeignet wären, Chamberlain arg bloßzustellen. Der "Star" beleuchtet nun in einer Rubrik "Der Fall Chamberlain" den Inhalt der "Hawskley-Schriftstücke". Danach hat der Rechtsanwalt Hawskley der Chartered Company vor der ersten Sitzung der Untersuchungscommission von 1897 betreffend den Zugsatz von Chamberlain geschrieben, daß die Untersuchung, wenn sie wirklich vorgenommen würde, dem Minister nicht weniger als die Chartered Company bloßstellen werde. Dies bestimmte Chamberlain, sich selbst in die Commission aufnehmen zu lassen. Dem Briefe Hawskley's lagen einige Telegramme bei, die Chamberlain daran erinnerten, daß es urkundliche Beweise für seine Mitschuld an dem Rhodes-Nameson'schen Unternehmen gab. Herr Chamberlain in seiner Eigenschaft als Commissionsmitglied verstand es, die Vorlegung dieser ihm gefährlichen Urkunden zu hintertreiben, doch sind nach den Angaben des "Star" Schriftstücke von seiner Hand vorhanden, worin er die Einleitung der Untersuchung bedauert und seine Mitschuld an jenem Unternehmen eingesteht. Nach einer weiteren Andeutung des "Star" beabsichtigte die Chartered Company, Chamberlain rückwärtslos preizzugeben, wofür er nicht in einer feierlichen Versammlung erklären würde, die Untersuchung habe nichts ergeben, was der Ehre des Herrn Cecil Rhodes abträglich sein könnte. Darauf hat Chamberlain es aber nicht ankommen lassen, vielmehr hat er, kaum daß die Untersuchungscommission ihre Arbeiten mit einem scharfen Tadel des in Südafrika begangenen Völkerverbruchs abgeschlossen hatte, im Unterhause Cecil Rhodes als einen unschuldigen, höchst redlichen Mann hingestellt. Alles dies im Zusammenhange betrachtet legt es allerdings sehr nahe, daß Chamberlain ganz persönliche Gründe gehabt hat, das Verhältnis Englands zu Transvaal zum Bruche zu treiben.

Die Berliner Meldung der "Münchener Neuesten Nachrichten", auf die Anfrage wegen Entsendung eines deutschen Militärbevollmächtigten nach dem südafrikanischen Kriegsschauplatz sei von englischer Seite eine ablehnende Antwort erfolgt, wird hier officiös als falsch bezeichnet. Der deutsche Militärattaché in London, Hauptmann v. Kützing, reise vielmehr zusammen mit Militärbevollmächtigten anderer Großmächte in der ersten Woche dieses Monats an Bord eines britischen Truppentransportschiffes von Southampton nach Südafrika ab.

Island.

St. Petersburg.

— Telegramm Ihrer Majestät der Kaiserin Maria Feodorowna. Anlässlich der Einweihung der neuen Taubstummenschule am Apetkariki Pr. hatte der Präsident des Taubstummenkuratoriums, Stallmeister Z. K. Mördler ein Telegramm an Ihre Majestät die Kaiserin Maria Feodorowna nach Kopenhagen abgeschickt. Wie der "Прав. Вѣстникъ" berichtet, geruhte Ihre Majestät darauf an den Stallmeister Z. K. Mördler folgendes Antworttelegramm zu richten: „Freue mich herzlich über die Eröffnung der neuen Schule des Taubstummenkuratoriums. Wünsche dem guten Werke, das Meinem Herzen so nahe steht, aufrichtig Erfolg und Gedeihen. Danke Ihnen und V. M. Kaufmann herzlich für das freundliche Telegramm. Grüße alle Kinder. Maria.“

— Die neuernannte Minister des Innern Zägermeister Dmitri Sergiejewitsch Skypagin entstammt, wie die "St. Pet. Ztg." schreibt, einem Moskauer Adelsgeschlecht und ist 1853 geboren. Nachdem er die hiesige Universität 1876 als cand. jur. verlassen hatte, trat er in das Departement für allgemeine Angelegenheiten des Ministeriums des Innern ein. 1881 wurde er zum Kreisadelsmarschall von Wolokolamsk gewählt und im folgenden Jahre zum temporären Mitgliede der besonderen Session des Dirigirenden Senats ernannt. 1884 wurde er zum Kreisadelsmarschall von Wolokolamsk wiedergewählt und in demselben Jahre erfolgte seine Wahl zum Gouverneur des Adelsmarschall von Moskau. Zum Kammerherrn wurde Skypagin 1885 ernannt. 1886 erhielt er den Posten des Vicegouverneurs von Charkow und in demselben Jahre wurde er zum Ehrenbürger der Stadt Wolokolamsk gewählt. Mehr als zehn Jahre lang war er Ehrenfriedensrichter des Wolokolamsker Friedensrichterbezirks. 1888 wurde Skypagin aus Charkow nach Mitau versetzt und bekleidete bis 1891 den Posten des Gouverneurs von Kurland. Dann wurde er zum Gouverneur von Moskau und 1895 zum Gehilfen des Ministers der Reichsdomänen, 1894 zum Gehilfen des Ministers des Innern und 1895 zum Oberdirigirenden der Witschistenkanzlei ernannt.

— Aus Finnland berichtet der "Ураи. Вѣст." In der Reihe der Winterbeschäftigungen der Truppen des finnländischen Militärbezirks ist den Vorlesungen für Soldaten, die bereits seit Langem in den anderen Militärbezirken stattfanden und dort bereits der Sache der moralischen Er-

ziehung der Untermilitärs nicht geringen Nutzen gebracht haben, die gebührende Stellung eingeräumt. Andererseits ist aber zu bemerken, daß der erwähnte Nutzen vor Allem durch den Inhalt der Vorlesung bedingt ist, der ohne Zweifel nur die direkten Ziele der kriegerischen Ausbildung der Truppen verfolgen und mit den übrigen Zweigen derselben in Einklang gesetzt werden muß. In dieser Beziehung lenkt ein in diesen Tagen vom General-Gouverneur von Finnland an die finnischen Truppen erlassener Tagesbefehl die Aufmerksamkeit auf sich, anlässlich eines Vortrages, der von einem Schullehrer über das Thema "Von der Unzeitigkeit der Auswanderung" vor den Mannschaften einer der Ersatzkompagnien gehalten wurde, deren jährliche Uebungsversammlungen im Ganzen nur 15 bis 45 Tage währen und bei welchem der Kompagniechef es nicht für nothwendig erachtet hat, anzuweisen zu sein, sondern sich mit der vom Lektor ihm vorgestellten schriftlichen Darlegung des Inhalts der Vorlesung begnügte.

„Ich erkenne nicht nur den Nutzen der Vorlesungen bei den Truppen während ihrer dienstfreien Zeit an,“ sagt General-Adjutant Bobrikow in seinem Tagesbefehle, „sondern fördere ihre Entwicklung, wie aus meinen Tagesbefehlen zu ersehen ist, fordere indessen, daß bei der Wahl der Themen hauptsächlich die Festigung unbegrenzter Liebe für den Varen und Rußland, sowie des Bewußtseins des hohen Berufes des Kriegers und Christen bei den Mannschaften im Auge behalten wird. Derartige Vorlesungen müssen offenbar, wenn nicht ausschließlich von den Herren Offizieren und den Geistlichen, so doch auf jeden Fall unter ihrer persönlichen Theilnahme und beständiger Kontrolle seitens der direkten Truppen-Obrigkeit gehalten werden. Die Einladung von fremden Personen in die Kasernen zu Vorlesungen, zudem ohne jegliche Kontrollirung dieser, die möglicherweise Vorwürfe über den inneren Ordnungszustand bei den Truppenteilen hervorgerufen kann, darf in keinem Falle geduldet werden.“

Der Krieg in Südafrika.

Der Eindruck der Nachricht von der furchtbaren Niederlage, die die Buren den Engländern bei Badysmith bereitet haben, hat in London ungeheures Aufsehen erregt. Die große Masse, die durch die fortwährenden übereinstimmenden Siegesberichte in absolute Sicherheit gewiegt war und Transvaal schon als einen neuen Theil Englands betrachtete, kann das Unangenehme nicht fassen und versteht nicht, daß die stolze britische Armee von Leuten, die ihr immer als zusammengelaufenes, schmutziges Gefindel geschildert worden sind, so vollständig hat geschlagen werden können. Noch Donnerstag Abend lauteten die Berichte in den londoner Halb Penny-Zeitungen recht zuversichtlich, aber heute, nachdem jede Hoffnung auf bessere Nachrichten endgültig geschwunden ist, nützt auch das Vertuschungssystem nichts mehr und selbst die Ingebblätter müssen zugeben, daß der Tag von Badysmith für Englands Heer die größte Niederlage bedeutet, die es seit über 100 Jahren erfahren hat.

Die "Evening News" schreibt: „Das Kriegsglück hat sich gegen uns gewendet, und Sir Redvers Buller, der heute in Capstadt landete, wird von traurigen Nachrichten begrüßt.“

Ein Telegramm General Whites an das Kriegsministerium läßt erkennen, daß die Zahl der Todten und Verwundeten sich noch gar nicht überblicken läßt. Sein ganzer linker Flügel ist decimirt, und wie er sagt, kam ein Mann von den Royal Irish Fusiliers ins Lager mit einem Briefe, worin die Ueberlebenden des Regiments bitten, er möge ihnen Leute schicken, die behilflich wären, die Todten zu beerdigen, da sie allein dazu nicht im Stande wären.

Das sind schlimme Nachrichten für das stolze Albion, schlimmere noch für Tausende von Mittern, deren Söhne jetzt für Herrn Chamberlain und seinen Freund Rhodes ihr Leben lassen. Die Szenen, die nach Bekanntwerden der vollen Wahrheit in der "War Office", in dem Raum, wo die Meldungen für das Publikum bekannt gegeben werden, sich abspielten, waren erschütternd. Es ist ein dunkles, dumpfes Zimmer, in dem die Kriegsnachrichten bekannt gegeben werden, und so liegt eine eigenthümliche Stimmung über dem Raum und den Leuten, die sich darin drängen. Unwillkürlich nimmt man den Hut ab, wenn man hineintritt, und bemüht sich, so leise zu sein, wie möglich, nicht weil Damen darin sind, sondern weil man das Gefühl hat, ein Todtenzimmer zu betreten. In diesem Zimmer hatte das Kriegsdepartement die schlimmsten Nachrichten kundgegeben, die England betroffen haben. An einer staubigen, grüngebeizten Tafel hängen die Anschläge, die, halb unleserlich, Kunde geben von dem nationalen Unglück. Darum stehen in Gruppen Frauen, ermüdet von langem Warten, schweigend und hoffend, daß der Eine Name nicht auf der verhängnißvollen Liste erscheinen möge. So stehen sie da stundenlang, schweigend und resignirt.

Vor dem Hause der War Office, auf Pall Mall, ist ein ungeheures Gedränge, wenig Neugierige nur, dagegen Tausende von Leuten, die Verwandte im Felde haben. Die große Verkehrsstraße, der Strand, bot ein Bild, wie man es selbst in London nicht gesehen hat. — Hier befinden sich die meisten Zeitungsgebäude, und zu Tausenden drängten sich die Leute an die Stellen, wo die Blätter ausgegeben werden. Den Burschen wurden die Zeitungen von der Schulter weggerissen, ehe sie sie abladen konnten, und wo immer Zeit-

tungen zu haben waren, oder wo ein Blatt von jemand erlangt war, drängte man sich um ihn, um sich die schlimme Botchaft vorlesen zu lassen.

Auf der Börse wurde die Nachricht von der Niederlage mit gemischten Gefühlen aufgenommen; die Balfours hatten eine gute Zeit, denn die Preise gingen erheblich zurück. Laute Kundgebungen, wie damals, als man beim Ausbruch des Krieges in der Börse kindischen Unfug verübte und Krüger verulkte, waren heute nicht zu hören.

Im Kriegsministerium und in den officiellen Kreisen hat die schlimme Botchaft große Bestürzung erregt und bezeichnend ist, daß sofort eine Kabellese an Sir Redvers Buller abging, in der ihm mitgeteilt wird, daß drei Extrabataillone Infanterie und eine Batterie Gebirgsartillerie mit Reservemannschaften in circa zehn Tagen von England abgehen sollen, um die Verluste an Leuten zu decken.

In letzter Stunde erfahren wir außerdem noch aus militärischen Kreisen, die dem Kriegsministerium nahe stehen, daß es nach einer eingehenden Conferenz dem General White den Auftrag geben werde, zu versuchen, sich nach Pietermaritzburg durchzuschlagen und nöthigenfalls die Küste zu erreichen. Dort könne er dann die Verstärkungen abwarten und Kräfte zu neuem Vorgehen sammeln.

Ueber die Taktik Whites und über sein Verhalten während des ganzen Krieges ist im Kriegsrath kein anderes Wort gefallen, als das des höchsten Lobes und der vollkommensten Zustimmung. Er nimmt, wie bereits mitgeteilt, in seiner Depesche an die War Office ritterlich alle Schuld für das Unglück auf sich und sagt: „Ich entwarf den Plan, in dessen Ausführung das Unglück sich ereignete, und ich allein bin verantwortlich für den Plan. Die Truppen trifft nicht der letzte Vorwurf, da die Stellung (der zwei Infanterie-Regimenter und der Batterie, die nach furchtbaren Verlusten die Waffen strecken mußten), unhaltbar war.“

Und dieselbe ritterliche Haltung wie White zeigte in dieser und in den früheren Schlachten das ganze englische Officiercorps. Diese Leute, die eigentlich für deutsche Begriffe, in Friedenszeiten wenigstens, nicht grade sehr militärisch erscheinen, haben brillant, tapfer und ehrenvoll gekämpft.

Wie groß die Verluste sind, ist auch bis jetzt noch nicht bekannt. Insbesondere ist man sich nicht ganz klar darüber, ob zwei Regimenter oder nur zwei Bataillone ganz verloren gegangen sind. White telegraphirt: „The Royal Irish Gloucester, No. 10 mounted Battery and the Gloucester Regiment.“ Wie viel sonst gefallen, verwundet oder vermisst sind, ist ebenfalls nicht bekannt.

Dum-Dum und Dynamit.

Vom Oberleutnant Rogalla v. Bieberstein.

Dum-Dum-Geschosse und Dynamit werden unter den Kampfmitteln der beiden im Kriege um die Vorherrschaft in Südafrika entbrannten Parteien gegen einander aufzutreten, und der Obercommandant der Transvaalarmee, General Soubert, wies darauf hin, welche hervorragende Rolle das Dynamit in dem begonnenen Kriege spielen werde.

Die Dum-Dum-Geschosse verdanken ihren Namen bekanntlich der gleichnamigen Geschosfabrik der Engländer in Indien und bilden ein aus gewissen besonderen Kriegsverhältnissen und Anforderungen hervorgegangenes Product englischer Wafentechnik. In den Feldzügen gegen Ostindien und gegen die Afrikaner und andere kriegerische Grenzstämme Indiens hatte sich den Engländern empfindlich bemerkbar gemacht, daß die Geschosse ihres Lee Metford-Gewehrs von 7.696 mm Durchmesser und daher von bereits ziemlich kleinem Kaliber, wenn auch noch nicht demjenigen, das man heute unter kleinem Kaliber, d. h. 6 mm und 5.5 mm versteht, von verhältnißmäßig geringerer Wirkung gegen die Krieger der ihnen gegenüberstehenden wilden Gebirgsstämme waren. Es kam nicht selten vor, daß von einem oder selbst mehreren Schüssen des Lee Metford-Gewehres getroffene Schützen oder Afrikaner, nicht außer Gesicht gesetzt wurden, sondern das Gesicht in fast unveränderter Kampffähigkeit bis zu Ende mitmachten. Ähnliche Erscheinungen hatten sich bereits in dem Feldzuge der Italiener gegen die Abyssinier, namentlich in der Schlacht von Abua gezeigt, und die Engländer hatten um so mehr Anlaß, auf eine Verbesserung ihrer Geschosse zu tunnen, die diese wirksamer zu machen geeignet war, als ihre Gegner sie vielfach mit völlig modernen, zum größten Theil über Persien aus England selbst, namentlich von Birminghamer Fabriken, ihnen gelieferten vorzüglichen Gewehren beschossen und sich als treffliche Schützen erwiesen. Es fragte sich daher für die englischen Wafentechniker, wie man am leichtesten das vorhandene Geschos, ohne zur Herstellung eines nach der Petersburger Convention angefertigten Explosionsgeschosses schreiten zu müssen, deraut umzugefalten vermöge, daß seine Wirkung eine stärkere würde und die von ihm getroffenen Gegner auch sofort und für die Dauer des Feldzuges außer Gesicht setze. Selbstverständlich galt das ungenügende Wirken der bisherigen Lee Metford-Geschosse nur für die leichteren Schüsse durch Blei- und Mischblei, die keine vitalen Theile des Organismus, wie Gehirn, Herz, Lungen etc., durchbohrten, da in letzterem Falle natürlich auch diese Geschosse den Betroffenen sofort

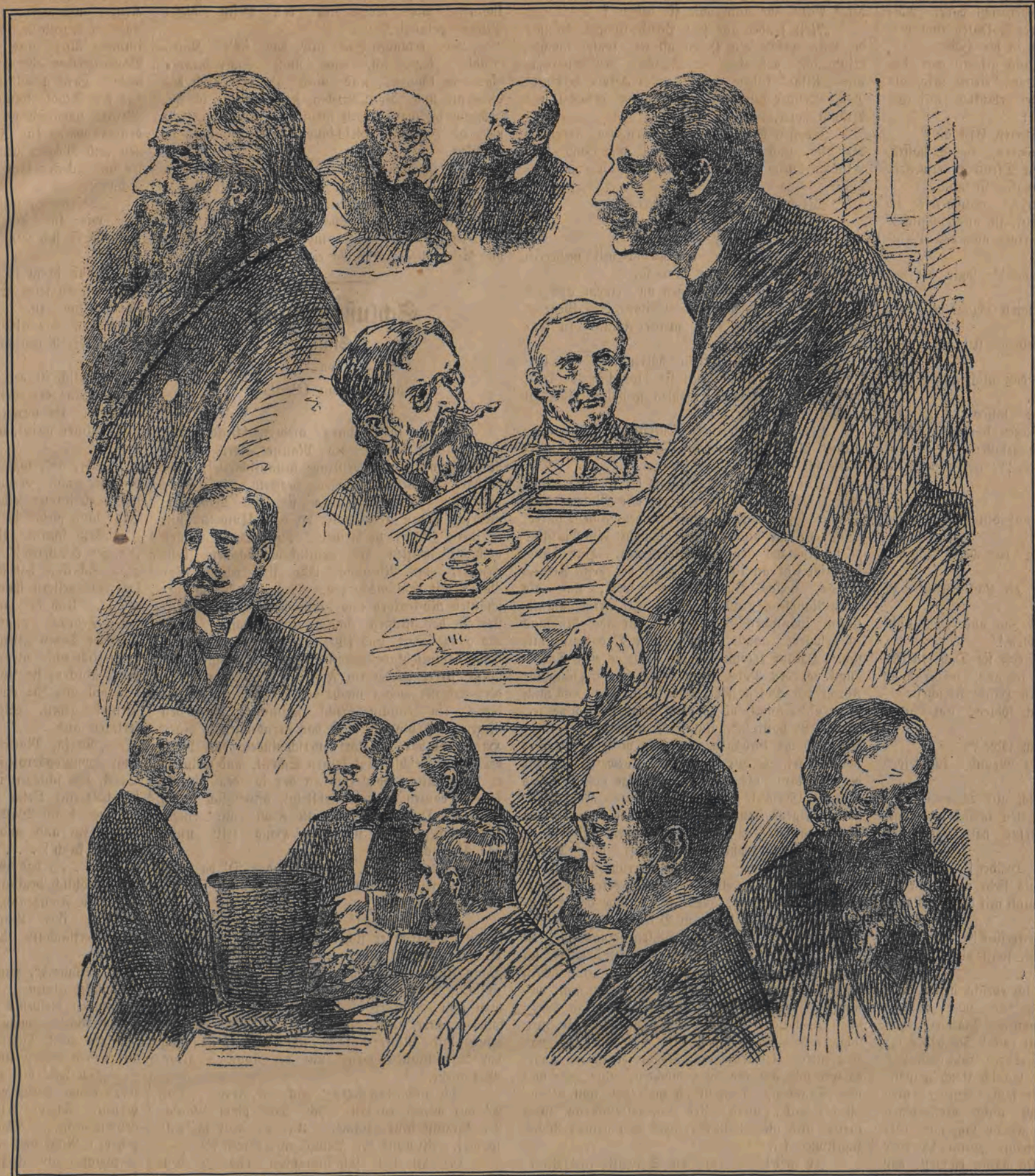
kampfunfähig machten und in der Regel tödteten. Ebenso trat bei ihnen auch sofortiges Ausser-Gesicht-gehen ein, wenn wichtige Nerven, Sehnen und Knochenpartien getroffen wurden, da die modernen Geschosse vermöge ihrer gewaltig gesteigerten Durchschlagskraft in diesen Theilen noch weit zerstörender wirkten wie die früheren.

Das Mittel, den Geschossen des Lee Metford-Gewehres größere Wirkung zu verleihen, fand sich bald und erwies sich als ein sehr einfaches, indem man den vorderen Theil des Stahlmantels, der die heutigen Infanteriegeschosse umgiebt, wegschnitt und dadurch ein Stauen und Verbreitern der deraut freigelegten Bleispitze des Geschosses bei seinem Einschlagen hervorrief, das die gewünschte kräftig verwundende Wirkung und sofortige Kampfunfähigkeit erzielte. Es kam somit in seiner Wirkung den verpönten Explosionsgeschossen einigermaßen nahe, und auf der Haager Friedensconferenz erhob sich ein Sturm der Entrüstung und wurde der Antrag auf Ausschluß der Dum-Dum-Geschosse von der Kriegsführung mit Emphase gestellt. England aber lehnte diesen Antrag ab und betonte, die Geschosse gegen wilde Völkerschaften beibehalten zu müssen. Mit diesen Geschossen hatte es die in sorgfältigen indischen Grenzstämme in neuester Zeit erfolgreich bekämpft und im Verein mit der Wirkung der Maringeschütze und Gewehre die verhängnißvollen Resultate bei der Massenbeschichtung der Derwische bei Dindurman erzielt, wo nicht weniger als 27,000 Derwische, d. h. über 54 pCt., eine bisher unerhörte hohe Verlustziffer, dem Feuer der Engländer erlagen. Da nun das Dum-Dum-Geschos kein Explosionsgeschos im eigentlichen Sinne des Wortes ist, da es keine Sprengladung enthält, die beim Einschlag krepirt, so fällt es auch nicht unter die Bestimmungen der Petersburger Convention, und England beabsichtigte, es in seinen wenig von einander abweichenden Mustern 4 und 5 auch in dem jetzigen Feldzuge gegen die Buren zu verwenden. Bedeutende Massen dieser Geschosse wurden, wie verlautete, nach Capstadt geschickt, und auch hierüber wurde, als dies bekannt ward, in der Presse lebhaft Entrüstung laut. Gleichzeitig aber fand sich bei den in letzter Zeit besonders lebhaft betriebenen Schießübungen und Versuchsschießen auf den englischen Schießplätzen, daß sich die Probe 4 des Dum-Dum-Geschosses in so fern dort nicht bewährte, als in einigen Fällen Bleikern und Stahlmantel des Geschosses sich bei anhaltenderem Schießen und besonderer Schußweite des Laufes von einander trennten und der Schuß alsdann höchst unsicher und unverlässlich wurde. Aus diesem und dem vorewähnten Grunde scheint man englischerseits die weitere Abwendung von Dum-Dum-Geschossen der Probe 4 nach Capland eingestellt zu haben; allein ob die dort schon vorhandenen Vorräthe des Musters und des ihm sehr ähnlichen Nr. 5 in dem nunmehr begonnenen Kriege nicht dennoch zur Verwendung gegen die Buren gelangen sollten, erscheint bei der Rücksichtslosigkeit der Engländer in der Verfolgung ihrer militärischen und sonstigen Ziele um so mehr wie gewiß, da sie in den Buren sehr gefährliche, vortreffliche Schützen als Gegner haben und in der Wahl ihrer Mittel nie skrupulös gewesen sind.

Wir verweisen noch bezüglich der Technik der heutigen Geschosse kurz darauf, daß, um ein Verteilen der Züge mit seinem Nachtheile — der alsdann unsicheren Geschosführung — zu vermeiden, ein Hohylinder, Stahl- oder Nickelstahlmantel, das Geschos umgiebt, so daß die heute verwandten Kugeln Geschosse vermöge seiner Härte die gehörige Stabilität der Rotation erhalten, die ihnen gestattet, den gegenüber ihrer gesteigerten Anfangsgeschwindigkeit erhöhten Luftwiderstand zu überwinden und sich nicht zu überschlagen und an Trefflichkeit einzubüßen. Nur die Anwendung der stählernen Geschosmäntel gestattet überdies das Kaliber, was Viele aufstreben und bereits in einigen Armeen, wie z. B. der italienischen und rumänischen, geschehen ist, weiter zu verkleinern und vermöge eines, wenn auch leichteren, so doch durch den Stahlmantel sicher geführten Geschosses die vom Schützen bei sich getragene und überhaupt ins Feld mitführbare Munitionsmenge zu vergrößern, eine Anforderung, die sich bei den heutigen Repetirgewehren und der Bedeutung im richtigen Moment abgegebenen Schnellfeuers immer mehr geltend macht.

Was die Buren betrifft, so sind sie theils mit Mauser-Repetir-Gewehren neuesten Modells, sowie ebensolchen französischen Lebel-Gewehren und wohl auch englischen Henry-Martini-Gewehren aus älteren Beständen bewaffnet. Eine verschiedenartige Gewehrausrüstung hat in Bezug auf Gewehr- und Munitionserhalt sowie Reparaturen etc. nur Nachtheile; allein bei den Buren, deren Individualität als vortreffliche Schützen besonders zur Geltung kommt, die sich gebotensfalls auch sehr rasch mit einem neuen Gewehr und Munition vertraut zu machen vermögen, kommen diese Nachtheile wenig zur Geltung. Den Engländern aber werden ihre Dum-Dum-Geschosse gegenüber den stets vortrefflich gewählten Deckungen der Buren, die sie vom Feld und Erdreich nicht zu unternehmen gestatten, im Schützengedächtnis vornehmlich um so weniger nützen, als sie an dem veralteten Standpunkt des fast ausschließlichlichen Salvenfeuers, den Lord Wolseley noch unlängst in seiner Veröffentlichung über die Schießausbildung der englischen Infanterie vertrat, noch festhingen. Allerdings vermag ihnen das Befahren dann, wenn die Buren zum entscheidenden Sturm ihre Deckungen verlassen müssen, unterstützt durch die Wirkung ihrer Maringewehre, die sämtliche Bataillone des indischen Contingents mit sich führen, bedeutende Vorteile zu gewahren. Ob auf die weiten Entfernungen, auf die in Anbetracht der gesteigerten Tragweite

Einige Typen aus dem österreichischen Abgeordnetenhaus.



Unser Bild bringt einige Typen aus dem österreichischen Abgeordnetenhaus. Am Ministerisch angelehnt und nach vorn geneigt sehen wir den Ministerpräsidenten Grafen Clary mit einem

Abgeordneten sprechen, wir sehen weiter in der linken oberen Ecke den Alterspräsidenten Jurkan, Mitte links den wiedergewählten Präsidenten Dr. von Fuchs, in der unteren linken Ecke die

mit dem Scrutinium der Stimmzettel um die Urne herum beschäftigten Schriftführer, unten in der Mitte den Minister Körber, rechte untere Ecke, der Jungfische Dr. Engel,

Mitte oben zwei Charakterköpfe aus der Herrenhausloge.

Der Fremdling.

Von

Don Pedro A. de Marcon.

(Aus dem Spanischen von C. Otten.)

I.

Es ist weniger ruhmreich, den Feind zu Boden zu werfen, als den eigenen Zorn zu beherrschen, sagt ein morgenländisches Sprüchwort. Mißbrauche Deinen Sieg nicht, fügt unser Katechismus hinzu.

Betrachte den Schuldigen, der Deiner Gewalt unterliegt, als ein unglückliches Geschöpf, welches das Opfer unserer lasterhaften Natur geworden ist; sei mild und gütig, denn wenn auch die Geschöpfe Gottes alle gleich sind, so schätzen wir doch den Mitleidigen höher als den Gerechten, sagt Don Quixote zu Sancho Panza.

Um all diesen erhabenen Lehren ein besonderes Ansehen zu verleihen und einem gewissen Gerechtigkeitsgefühl nachgebend, wollen wir, da wir so oft mit Vergnügen die Heldenthaten der Spanier während des Freiheitskrieges gefeiert und die Gemeinheit und Grausamkeit der Feinde verflucht haben, heute eine Begebenheit berichten, die, ohne in unseren Herzen die Vaterlandsiebe zu verringern, gleichzeitig ein anderes, nicht weniger erhabenes Gefühl — die Nächstenliebe — verherrlicht.

Glaubwürdigen Personen zufolge, die Augenzeugen gewesen sind, trug sich die Begebenheit folgendermaßen zu:

II.

„Guten Tag, Großväterchen,“ sagte ich.

„Gott schütze Euch, Herr...“, antwortete er.

„So allein hier auf dem Weg?“

„Ja, Herr. Ich komme aus dem Einater Bergwerk, wo ich Monate lang gearbeitet habe,

und jetzt gehe ich nach Cadix zu den Meinen. Und Ihr...?“

„Ich gehe nach Almeria und habe schon bei einem Spaziergang den schönen Aprilmorgen genossen. Aber wenn ich nicht irre, habt Ihr bei meinem Herannahen gerade gebetet. Laßt Euch nicht stören.“

„Wer sagt Euch denn, daß ich gebetet habe?“

„Ich habe gesehen, wie Ihr den Hut abgenommen und Euch beteuert habt.“

„Wozu soll ich leugnen? Ja, ich habe gebetet. Ein Jeder hat seine Rechnung mit Gott.“

„Das ist richtig.“

„Wohin geht Ihr?“

„Ich, bis zum Wirthshaus.“

„Dann können wir auf diesem Fußpfad ein Stück des Weges abschneiden.“

„Sehr gern. Dieser Engpaß scheint sehr schön zu sein. Wir wollen hinaufsteigen.“

Und dem Alten folgend, schlug ich den Weg zur malerischen Schlucht ein.

Die grünliche Schattirung und das Durchscheinen des Horizontes, wie die Senkung des Gebirges zeigten die unmittelbare Nähe des mitteländischen Meeres an.

Wir gingen schweigend ein paar Minuten, bis der Bergmann plötzlich stehen blieb: „Wie schön!“ rief er aus, nahm den Hut ab und beteuerte sich.

Wir standen unter einem schön belaubten Feigenbaum, an der Mündung eines kleinen Flüsschens.

„Und nun erzählt mir, was sich hier zugefallen hat, Großväterchen,“ sagte ich, mich in's Gras setzend.

„Was, — woher wißt Ihr?“ fragte er, höchlich erstaunt.

„Ich weiß nicht mehr,“ gab ich mit größter Ruhe zurück, „als daß hier ein Mensch gestorben ist, und allen Anzeichen nach eines gewaltsamen Todes.“

„Ihr irrt Euch nicht, Herr, Ihr irrt Euch nicht, aber wer hat Euch das gesagt?“

„Ich entnahm es aus Euern Reden.“

„Und es ist leider wahr. Darum betete ich.“

Ich blickte den Bergmann fest an und war überzeugt, daß er stets ein ehrbarer Mensch gewesen sei. Er weinte fast, und sein Gebet war aufrichtig und andächtig.

„Setzt Euch hieher, mein Freund,“ sagte ich zu ihm, ihm eine Cigarre anbietend.

„Gott vergelt's Euch! Und nun hört, Herr,“ sprach der Alte, sich an meine Seite setzend. Vor fünf und vierzig Jahren ging ich an einem Tage wie dieser, fast zur selben Stunde, diesen Weg.“

„Fünf und vierzig Jahre,“ wiederholte ich, trauernd der Flüchtigkeit der Zeit gedenkend. Wo waren die Blumen jener fünf und vierzig Frühlinge geblieben? Ueber der Stirn des Alten lag der Schnee von vierzig Wintern. Als er sah, daß ich schwieg, fuhr er fort:

„Also an jenem Tage kam ich mit einer Last Soda aus Gergal, und im Begriff, von der Landstraße in diesen Pfad einzubiegen, begegneten mir zwei spanische Soldaten, die einen polnischen Gefangenen mit sich schlepten. Der Pole war im Dienst Napoleons... der jetzt schon todt ist...“

Der arme Mann war krank in Finnaua zurückgeblieben, während seine fliehenden Gefährten sich nach Almeria begaben. Er hatte das Fieber, wie ich später hörte. Eine Wittve nahm sich seiner, trotzdem er ihr Feind war, aus Nächstenliebe freundlich an und gewährte ihm, obgleich sie sich dadurch selbst in Gefahr begab, Unterkunft in den Kellerräumen ihrer Wohnung.

Zwei spanische Soldaten, die ihr Bataillon aufsuchten, traten hier zufällig ein, und entdeckten dabei den armen Polen, der in einem Winkel versteckt in der Fieberhitze einige polnische Worte flüsterte.

„Den müssen wir unserem Obersten zuführen,“ sagten die Spanier zu einander; „der

Schurke soll morgen erschossen werden, und wir werden dann dafür befördert.“

„Ja, so hieß der Pole, litt seit sechs Monaten an heftigem Wechselfieber und war sehr hinfällig und schwach.“

Die arme Frau weinte und flehte und erklärte, daß der Pole nicht gehen könne, ohne nach einer halben Stunde todt umzufallen.

Sie wurde aber für ihr „patriotisches Vergehen“ nur geschlagen.

Der Pole sah diesen Auftritt schweigend mit an. Er ward vom Fieber geschüttelt, und einige unzusammenhängende, halb spanische, halb polnische Worte, die die Soldaten zum Lachen reizten, entfuhrn seinen Lippen.

„Hund, verfluchter!“ sagten sie und stießen ihn auf sein Bett.

Um Euch nicht zu ermüden, Herr, in dieser Verfassung, halbnackt, hungernd, schwankend und dem Tode nahe, schlepten sie den Unglücklichen fünf Meilen weit!

„Fünf Meilen, Herr!“... Wissen Sie, wie viel Schritte fünf Meilen sind? Von Finnaua bis hierher. Und zu Fuß!... Ohne Schuhe!

Denken Sie sich! Ein feiner Herr, zart und schön wie ein Mädchen, ein Kranker, der seit sechs Monaten das Wechselfieber hat!“

„Wie konnte er das ertragen?“

„Ach, er hat es nicht ertragen.“

„Aber wie ging er denn die fünf Meilen?“

„Nun, durch Bajonettstiche getrieben.“

Ich kam an diesen Hohlweg, um meinen Weg abzukürzen, und sie gingen hier oben diesen Weg. Ich war stehen geblieben, um den Ausgang dieser Geschichte mit anzusehen.

San leuchte wie ein Hund, der dem Berenden nahe war... Mit entblößtem Haupte, todtentleiblich, mit zwei hochrothen Flecken auf den Wangen, thränenden, halbgeschlossenen Augen senkte er:

„Ich möchte sterben! Um Gottes Willen, tödtet mich!“

Die Spanier lachten über seine Verzweiflung. Zan wankte und fiel zu Boden.

„Ich atmete auf; denn ich hoffte, daß der arme Mensch seine Seele ausgehaucht habe. Aber ein Bajonettstich, den einer der Soldaten ihm versetzte, brachte ihn von neuem in die Höhe.“

Die Soldaten, denen daran gelegen war, den Gefangenen lebend zu überliefern, riefen mir, als sie mich mit meinem Maulefel erblickten, auf ihre Gewehre gestützt, lärmend zu:

„He, Kamerad, treibt Eueren Esel an!“

„Ich gehorchte ohne zu zögern, da ich hoffte, dem Gefangenen damit einen Dienst zu erweisen.“

„Wohin wollt Ihr?“ fragten sie mich.

„Ich gehe nach Almeria,“ antwortete ich ihnen. „Aber was Ihr da thut, ist unmenſchlich!“

„Alter Prediger!“ rief einer von den Peinigeren.

„Dummer Maulthiertreiber!“ sagte der andere.

„Schwäh' nur zu, Du wirst schon sehen, was Dir geschieht.“

Der Kolben eines Gewehres fiel auf meine Brust.

Es war das erste Mal, daß mich außer meinem Vater ein Mann schlug.

„Nicht ärgern, in Ruhe lassen!“ rief der Pole aus, sich zu meinen Füßen kauend; denn er war von neuem zu Boden gefallen.

„Nehmt die Last herunter!“ riefen mir die Soldaten zu.

„Warum?“

„Damit dieser Jude auf den Esel steigen kann.“

„Das ist was anderes; das werde ich mit Bergnügen thun.“

Sprach's, und ſing an, die Last herunter zu nehmen.

„Nein, nein, nein!“ rief Zan aus. „Du nicht mußt erlauben, daß mich tödten!“

„Ich will auch nicht, daß sie Dich tödten, armer Unglückseliger!“ rief ich aus, während ich dem Jüngling die fieberheißen Hände streichelte.

„Aber ich will, Du mich tödten, um Gottes Willen!“

„Du willst, daß ich Dich tödte?“

„Ja . . . ja . . . guter Mensch, ich leiden sehr!“

Meine Augen füllten sich mit Thränen.

Ich kehrte zu den Soldaten zurück und sagte mit einer Stimme, die Steine hätte erweichen können:

„Spanier, Landsleute, Brüder! Ein Spanier, der sein Vaterland ebenso liebt als sich selbst, steht Euch an: . . . Laßt mich mit diesem Manne allein!“

„Vertenfelster Maulthiertreiber!“ sagte der Eine.

„Nimm Dich in Acht, sonst breche ich Dir das Genick.“

„Salatsoldaten!“ rief ich ebenso heftig, „ich fürchte den Tod nicht! Ihr seid zwei herzlose Schurken; zwei starke, bewaffnete Männer gegen einen Sterbensranken, schämt euch! Ihr seid Feiglinge! Gebet mir eines von Euren Gewehren und ich will mit Euch kämpfen, bis ich Euch getödtet habe oder selbst falle! Aber laßt diesen armen Kranken in Ruhe, der sich nicht vertheidigen kann.“

„Ach!“ fuhr ich fort, als ich sah, wie einer jener Tiger erhörte vor Scham, „wenn Du, wie ich, Ehre hättest, wenn Du daran dächtest, daß sie sich morgen vielleicht in dem Lande dieses Unglücklichen in derselben Lage befinden könnten wie er, allein sterbend, fern von den Eltern; wenn Ihr daran dachtet, daß dieser Pole vielleicht nicht einmal weiß, weshalb er in Spanien ist, daß er, durch das Loos bestimmt, seiner Familie geraubt wurde, um dem Schreize eines Königs zu dienen . . . Bei Gott, Ihr würdet ihm verzeihen!“

„Denn auch Ihr seid in erster Reihe Menschen und dann erst Spanier, und auch dieser Pole ist ein Mensch wie Ihr, ist Euer Bruder! — Was gewinnt Spanien durch den Tod dieses Fieberkranken? Schlagt Euch mit allen Grenadieren Napoleons; aber nur auf dem Schlachtfelde! Seid großmüthig dem Besiegten gegenüber!“

„Genug der Vitane!“ rief derjenige aus, der stets zuerst das Beispiel zur Grausamkeit gegeben, Zan mit Bajonettstichen vorwärts getrieben hatte und der auf eine hohe Belohnung für den Beichnam hoffte.

„Kamerad, was thun?“ rief der Andere, an dem meine Worte nicht spurlos vorübergegangen waren.

„Das ist sehr einfach,“ entgegnete der Erstere; „höre!“

Und ohne mir Zeit zu lassen, seine Absicht voranzuführen — ich sage nicht, daß ich sie sonst hätte verhindern können — feuerte er einen Schuß auf das Herz des Polen ab.

Sterbend sah Zan mich mit einem Blick voll trauriger Zärtlichkeit an.

Dieser Blick verhielt mir den Himmel, in dem der Märtyrer vielleicht schon weilte.

Darauf gaben mir die Soldaten eine Tracht Prügel mit den Kolben ihrer Gewehre.

Der Soldat, der den Fremdling getödtet hatte, schnitt ihm ein Ohr ab und steckte es in die Tasche.

Das war der Beglaubigungsschein des geleisteten Dienstes.

Darauf entledigten sie Zan und beraubten ihn — sogar des Medaillons mit dem Bildniß einer Frau oder einer Heiligen, das er am Hals trug.

Dann begaben sie sich nach Almeria.

Ich begrub Zan in dieser Schlucht, an der Ihr jetzt sitzt — und kehrte dann rasch nach

Gergal zurück, weil ich fühlte, daß ich krank war. In der That holte ich mir bei diesem Streit eine gefährliche Krankheit, die mich dem Tode nahe brachte.“

„Und sahet Ihr diese Soldaten niemals wieder? Wißt Ihr nicht, wie sie heißen?“

„Nein; aber aus den Mittheilungen, die mir die Alte, welche den Polen pflegte, später machte, erfuhr ich, daß einer der Spanier den Spottnamen „Nifas“ führte, und daß er gerade derjenige war, welcher den armen Fremdling getödtet und beraubt hatte.“

Indessen hatten wir den Kreuzweg erreicht; der Alte und ich drückten uns die Hand und verabschiedeten uns sehr freundschaftlich von einander.

Wir hatten zusammen geweint!

III.

Drei Tage später besuchte ich mit mehreren Freunden das Kasino zu Almeria.

In unserer Nähe saßen an einem anderen Tische zwei alte abgedankte Militärs, ein General und ein Oberst, die einer meiner Freunde zu kennen behauptete.

Gegen unseren Willen hörten wir ihre Unterhaltung mit an; denn sie sprachen so laut, wie Offiziere, die aus Befehlen gewöhnt sind, zu sprechen pflegen.

Bei den Worten des Obersten: „Der arme Nifas“ spitzte ich sofort die Ohren. „Nifas“, murmelte ich leise.

„Der arme Nifas“, erzählte der Oberst, wurde Gefangener der Franzosen, als wir Malaga einnahmen, wo auch ich gefangen genommen wurde, gleich wie alle anderen, die nicht mit dem Marquis de la Romana entfliehen konnten. Hier schloß ich mich sehr an ihn an, da er der beste Freund Suan's, meines Jugendfreundes war; und als dann Napoleon grausam genug war, seine sämtlichen spanischen Gefangenen mit nach Rußland zu nehmen, nahm er Nifas als Ordnungsmann mit sich. Darauf erzählte er mir, daß er eine Todesangst vor den Polen und eine fast abergläubische Furcht vor Polen habe, und fragte Suan und mich mehr als einmal, ob es denn durchaus nöthig sei, „Polen zu paffiren“, um nach Rußland zu gelangen, und der Gedanke, daß das vielleicht unvermeidlich sei, erregte ihn sehr. Unzweifelhaft war diesem Mann, als er einmal infolge des Genusses geistiger Getränke keinen sehr klaren Kopf mehr hatte, irgend etwas Unangenehmes mit einem Polen passiert, sei es im spanischen Kriege, sei es auf seiner großen Wanderschaft durch andere Länder. Als wir nach Warschau erreicht hatten, wo wir mehrere Tage bleiben mußten, erkrankte Nifas ernstlich und bekam, vielleicht infolge der entsetzlichen Furcht, die ihn beim Betreten dieses Landes befallen hatte, eine heftige Gehirnentzündung; da ich ihn schon sehr lieb gewonnen hatte, wollte ich ihn, als wir die Marschroute bekamen, nicht allein zurücklassen, wenn ich meine Vorgesetzten nicht wenigstens dazu bestimmen könnte, Suan in Warschau zu lassen, damit er sich pflege und mir folge, sobald er wieder geheilt sei. Wie groß war aber meine Ueberraschung, als an demselben Tage, da wir uns auf den Weg machten, und nur wenige Stunden, nachdem ich mich von ihm verabschiedet hatte, mein alter Jugendfreund auf mich zueilte und mir mittheilte, was dem armen Nifas zugestoßen sei.

Ich gestehe, es war das Seltsame und Merkwürdige, was mir je passiert ist; hören Sie aufmerksam zu, und Sie werden einsehen, daß man diese Geschichte auch nach zweiundvierzig Jahren noch nicht vergessen kann. Suan hatte ein gutes Unterkommen und eine vorzügliche Pflege für Nifas gefunden, und zwar im Hause einer Arbeiterwitwe mit drei heirathsfähigen Töchtern, die an jeden Spanier, der nach Warschau kam, die Frage richtete, ob er denn nichts von ihrem Sohne Zan gehört hätte, der im Jahre 1808 nach Spanien in den Krieg gezogen wäre und sie seit drei Jahren schon ohne Nachricht gelassen hätte, was anderen Familien, die sich in gleicher Lage befanden, noch niemals passiert sei.

Da Suan sehr gut mit Menschen umzugehen verstand, fand er Mittel und Wege, die arme unglückliche Mutter zu trösten und ihr das Versprechen abzunehmen, daß sie Nifas gut verpflegen würde. Als sie das Haus der guten Alten erreicht hatten und diese anfang, den Kranken zu entkleiden, sah Suan, wie sie plötzlich erleichtert und sich auf das silberne, mit einem kleinen Blde verzierte Medaillon stürzte, das Nifas immer als Talisman oder als Schutzmittel gegen die Polen, die glauben sollten, daß es die Jungfrau oder irgend eine Heilige seines Landes darstellen sollte, am Hals trug.

„Zan, Zan!“ schrie die Wittve entsetzt auf, indem sie den Kranken von sich stieß, der vom heißen Fieber gequält wurde.

Darauf liefen die Töchter herbei, ergriffen das Medaillon, und indem sie das Bild mit dem Gesicht der Mutter verglichen, brachten sie Suan zu der Ueberzeugung, daß dies das Bild der alten Wittve sei. Da sie sahen, daß Nifas nicht antworten konnte, fingen sie an, ihn mit tausend unverständlichen Worten und Geberden, die die hellste Empörung ausdrückten, zu beschreien.

Suan suchte die Achseln und gab durch Zeichen zu verstehen, daß er von der Vorgeschichte des Bildes nichts wüßte und Nifas überhaupt erst seit kurzer Zeit kannte.

Der edle, offenherzige Ausdruck meines ehrbaren Jugendfreundes brachte die vier wüthennden Löwinnen zu der Ueberzeugung, daß er nicht der Schuldige sei; außerdem trug ja auch nicht er das Medaillon, sondern der Andere. Und auf

ihn, den armen Nifas, schlugen sie wüthend los und zerfleischten ihn mit ihren Nägeln.

„Das ist Alles, was ich von diesem Drama weiß; und ich habe niemals erfahren können, wie Nifas in den Besitz dieses Bildes gelangte.“

„So erlauben Sie mir, daß ich's Ihnen erzähle“, sagte ich, ohne mich länger beherrschen zu können, und mich an den Tisch des Generals und des Obersten setzend, ſing ich an, nachdem ich ihnen durch meinen Freund vorgestellt war, die entsetzliche Geschichte des Bergmannes zu erzählen.

Als ich geendet hatte, rief der General, ein Mann von über sechzig Jahren, mit der Ueberzeugungstreue eines alten Militärs und der Heißblütigkeit eines echten Spaniers:

„Es lebt ein Gott, meine Herren, denn in all' diesem liegt mehr als ein Zufall!“

Schlußrechnung.

Skizze

von

Emil Deschau (Berlin).

Bei dem in Strömen niederfließenden Regen sind die Schritte des Mannes, der in der Novembernacht die Dorfstraße hinausschreitet, nicht hörbar. Vielleicht schlagen deshalb die Hunde nicht an, vielleicht kennen sie den Wanderer, vielleicht ziehen sie es vor, bei dem Unwetter still in ihren Höhlen zu bleiben. Im Dorfe zeigen noch die meisten der ärmlichen Häuschen helle Fenster, aber Niemand läßt sich sehen. Der Mann mit dem mächtigen, durch Wachsstock geschützten Rückenkorb und dem gewaltigen Knotenstock in der Rechten kommt unangefochten durch das ganze Dorf, und jetzt, wo die an der Berglehne dahinziehende Straße stärker zu steigen anfängt, ist er wieder im Freien. Ein paar Hundert Schritte weiter macht die Straße eine Wendung, ein einfaches Licht schimmert durch den Regen, und plötzlich wird das Freudenauge eines Hundes hörbar. Sofort verschwindet das Licht, der Mann beschleunigt seinen Schritt, und während er die wacklige Holzterrasse zu der in den Abhang hineingebauten Hütte hinabsteigt, öffnet sich unten schon die Thür und eine alte Frau mit einem Dellämpchen in der zitternden Hand tritt unter das Vordach.

„Gott sei Dank, Lehnhard, daß D' da bist“, klingt es wie ein Seufzer der Erlösung in die Nacht hinaus.

„Ja, Mutter, das sag' ich auch,“ erwidert der Mann, während er sich mit der freien Hand das Wasser aus dem langen, schneeweißen Bart drückt. Dann lehnt er den Knotenstock in den Winkel zwischen Mauer und Fels, und das Mütterchen hilft ihm den Korb abhaken. „Gott sei Dank!“ fährt er dabei fort, „Gott sei Dank! Und daß D' gesund bist, Mutter! Daß nichts passiert ist! Ich hab' ja immer mehr mit der Angst — jedes Mal mehr.“

„Ich auch, Lehnhard,“ nickt die Frau. „Daß D' nur wieder da bist. Ich hab' schon glaubt, Du kommst heut nimmer. Und da denk' ich halt so viel. Nimmst den Lumpi mit herein?“

Der Alte hat sich inzwischen schon zu dem Hunde gewendet, der beständig vor Freude winzelt und an seiner Kette zerrt. Jetzt versucht Lumpi ein paar Freudenstrünge, aber es geht nicht mehr recht. Er fängt jammervoll zu schnaufen an und beginnt sich damit, seinen arg verwitterten grauen Pelz an den kothigen Stiefeln seines Herrn zu reiben. So folgen die beiden der Frau, die mit dem Korbe vorangegangen ist, durch die Hausthür in die kleine ruhige Küche.

Da steht schon der Tisch gedeckt und über dem Dreifuß auf dem offenen Herd brodelt die Suppe.

Der Mann setzt sich auf die Bank neben dem Herd, und die Frau kniet nieder und zieht ihm die Stiefel aus.

„Denk Dir, Lehnhard,“ sagt sie dabei, „die schreckliche Heu' hat gestern noch ein Ei gelegt. Ich hab' Dir's in die Supp' gesprudelt.“

„Das härt' lieber austrinken sollen,“ erwiderte er. „Dir ist's nöthiger als mir. Ich hab' noch kein Zittern.“

Aber jetzt schüttelt sie lebhafter, als es in ihrer Art liegt, den Kopf.

„Das mach't's nicht aus, Lehnhard. Du bist siebzig Jahr, und da thut's nicht mehr gut, wenn Einer so arg viel laufen muß. Hast denn viel Waar' anbracht? Der Korb ist ja leicht worden.“

„Der Korb ist schon leicht, aber mit dem Verdienst schaut's schlecht aus, Mutter. Ich muß mir zu viel abhandeln lassen. Bald wird's gar nimmer der Müß' werth sein. Die Leut' wollen Deine Schuh' nicht, Mutter.“

Sie hat ihm inzwischen auch den Wammus über der gestrickten Weste herabgezogen und ist eben daran, die Suppe in den Napf zu gießen. Jetzt aber fängt sie so zittern an, daß sie den Topf wegstellen muß. Mit großen Augen, aus denen die Thränen auf die grauen, runzligen Wangen herablaufen, starrt sie ihren Mann ungläubig an.

„Ist das Dein Ernst, Lehnhard? Die Leut' — wollen — meine Schuh' — nicht mehr?“

Er nickt. Und dabei kommen ihm auch die Thränen in die Augen. Er muß daran denken, daß Alles, was sie besitzen, mit den Hauschuhen verdient wurde, die sein Weib aus Tuchabfällen

und Filzresten anfertigt. So haben sie ihre Bettstatt, den Tisch, die Stühle, das bißchen Wäsche und Geschir' erworben. So haben sie sich den billigsten Fleck Land auf der Dorfstr' gekauft und das Häuschen darauf gebaut. So haben sie drei Kinder aufgezogen. . . drei Kinder aufgezogen und — begraben. So sind sie alt geworden und immer älter und jetzt . . . jetzt wollen die Bauerweiber die guten, warmen Schuhe nicht mehr. Jetzt gefällt ihnen das Zeug besser, das aus der Stadt kommt! Jetzt weisen ihn die Weissen hohnlachend ab, während es früher Freudentage waren für Jung und Alt, für Bauerinnen und Mägde, wenn der Lehnhard in die Dörfer und Weiler kam mit seinen guten warmen Schuhen.

„Sie wollen jetzt auch zu Haus Füß' haben wie für den Tanzboden,“ brummt er, während er sich seine Suppe selbst in den Napf schüttelt.

Dann fängt er an zu äß'n, und die Frau setzte sich an seine Seite still auf die Bank und schaut ihm zu. Der Hund fängt an zu schnarchen, die Klammern auf dem Herde verlöschen, der Regen draußen scheint noch stärker zu strömen.

Endlich ist der Napf leer und die harte, zitternde Hand der Greisin legt sich auf die ihres Mannes. Er wendet sich zu ihr, sieht, daß sie noch immer weint, und streichelt ihr dünnes weißes Haar.

„Na, na“, sagt er lachend, „verhungern werden wir nicht. Kraut und Kartoffeln können wir uns noch immer selber ziehen und ein halbes Jahr lang giebt's ja auch Eier.“

Jetzt scheint die Frau wieder aufzuleben. „Länger Lehnhard!“ unterbricht sie ihn lebhaft. „Die Schedige hat schon im Februar fleißig gelegt und gestern haben wir den 20. November gehabt. Und die mit dem Schopf hat just am ersten Februar angefangen und auch noch vor vierzehn Tagen gelegt. Mit der Einäugigen ist ja freilich nicht mehr viel los, aber die laß ich heuer glücken, sie sitzt gut, und die Schwarzmüllerin will mir für ein Paar warme Schuh' siebzehn Bruteier geben. Siebzehn kann ich ihr schon unterlegen und . . .“

„Na ja, Mutter, da giebt's wohl auch ein paar Sonntagsbraten, nicht wahr? Und das bißel Speck, das schlagen wir schon noch in der Nachbarschaft mit Deine Schuh' heraus und das Holz, das les' ich im Wald zusammen.“ So wird's wohl reichen für uns und den Lumpi. . . kusch' nur, Lumpi, kusch'! . . . und's bleibt dann nur das G'wand . . . das G'wand . . . und . . .“

Pfötzlich beginnt die Frau stärker zu zittern . . . ein Freudenchein leuchtet in ihren Augen auf . . . ihre Lippen öffnen sich . . . etwas wie Verständnis huscht über das müde alte Gesicht.

„Lehnhard“, stammelt sie, „ist's denn wahr? Du willst nimmer haufren gehen? Wir sollen beisammen bleiben? Immer beisammen? Ist's — wirklich — wahr — Lehnhard?“

Er winkt lächelnd, während er ihre Hand mit seinen beiden umflammt.

„Ich hab' viel zu viel Angst um Dich, Mutter. Lange genug geht's mir schon im Kopfe herum. Ich bin jetzt siebzig Jahre und Du bist neunundsiebzig. Was haben wir von einander gehabt? Nicht viel mehr als den Sommer. Im September bin ich immer schon ausgezogen und so hinein bis in den April. Und so mein ich halt, 's ist Zeit für uns. Jetzt wollen wir leben, Mutter! Jetzt bleiben wir immer beisammen. Nicht mehr einen Tag mehr geh' ich fort von Dir! Jetzt wollen wir auch einmal Mitterwochen haben, wie die reichen Leut' sagen . . . Mitterwochen für ewig, Mutter . . . bis 's aus ist!“

Er streichelt ihr Kopf und Rücken und lacht vergnügt, sie aber scheint der Sache noch nicht recht zu trauen. Wieder ganz ernst, fast argwöhnisch blickt sie ihn an und nach einer Weile senkt sie auf.

„Aber die Steuer, Lehnhard? Von was sollen wir denn die Steuer zahlen?“

„Er nickt und kratzt sich den Hinterkopf. „Ja, die Steuer!“

„Und dann die Brandkasse!“

„Die Brandkasse auch! Und dann . . . zwei, drei Jahr' flid' ich ja das Dach noch aus. Aber dann geht's nicht mehr länger. Dann brauchen wir ein neues.“

„Und von was zahlen, Lehnhard?“

„Er kratzte sich wieder den Kopf. „Einen Sappennig hast ja, Mutter —“

„Drei Thaler und fünf Groschen, Lehnhard. Mehr nicht!“

„Doch, Mutter. Ein bißchen Mattengift liegt auch noch in Deiner Sparbüch'. Wenn ich vor Dir sterben sollt' — nicht wahr? . . . Na, na, brauchst nicht böse sein, daß ich dahinter kommen bin. Hab' mir ja auch so ein bißel Mattengift versteckt. Was möcht' ich denn anfangen, wenn ich Dich nicht mehr hätt', Mutter! Sonst ist in meiner Sparbüch' freilich nur ein Loch. Bleiben uns also drei Thaler und fünf Groschen, und ein neues Dach haben sie mir auf siebzehn Thaler berechnet; auf's billigste. 'S reicht also nicht und dann ist ja auch noch die Steuer und die Brandkasse und beim G'wand könnt's mit dem Flicken doch auch einmal nicht mehr geh'n. Wenn die Leut' bei uns nicht gar so viel arm wären, könnt' ich ja Arbeit suchen. Aber so! Und Sommerleut' kommen zu uns auch nicht, sonst könnten wir ja unser Bett in die Kammer stellen und die Stub' abgeben. Es geht also nicht, es geht nicht. Und weil's nicht geht, Mutter, schau . . . da hab' ich mir halt was ausdacht . . . da hab' ich . . .“

Sonntag, den 24. Oktober (5. November)

1899.

Edger Tageblatt

Belletristischer Theil.

Der Sälscher und seine Tochter.

Roman in zwei Bänden von M. E. Braddon.

XI.

[9. Fortsetzung.]
 mit Erinnerungen aus der Vergangenheit, so daß wir der Gegenwart kaum gedachten.
 "Der alte Wilmot muß sehr krank sein," rief Balder, "sonst wäre er unfehlbar nach St. Gumbolgh zurückgekehrt, um mir von dem vorgerückten Bericht zu erfahren."
 Dawson lächelte.
 "Wenn er zu krank war, nach Southampton weiter zu fahren, war er natürlich auch außer Stande, nach London zurückzukehren."
 Balder, ein sehr gutmüthiger Mensch, war sehr betrübt bei dem Gedanken an die Verlassenheit des armen Allen, der allein unter Fremden hauf zurückgelassen war.
 Arthur Lowell beobachtete schweigend den Bankier.
 Um 3 Uhr begann das Todesungewitter. Die Bengen, die Madragie und Philipp Marrod, welche die Leiche in dem Kistchen nahe bei St. Groß aufgefunden hatten, Dr. Sanders, der Kirchengänger, der mit den beiden Fremden gesprochen und später Alfred Dawson das Mäntel gezeigt hatte, der der Wirth zum Goldenen Adler und der Kellner, der die beiden Netzen sendend empfing und die Befehle des Bankiers für das Abendenessen entgegengenommen hatte, und endlich Alfred Dawson selbst.
 In dem Verhandlungszimmer hatten sich sehr viele Zuhörer eingefunden, unter Anderen auch der Richter Baron Stefan Arden. Arthur Lowell, Robert Balder und der Anglo-Indier saßen von den Uebrigen etwas entfernt.
 Ehe die Vernehmung der Zeugen begann, wurden die Geschworenen in das Zimmer geführt, in dem der Todte auf einem von den langen Schenkelstüben lag. Arthur Lowell schloß sich den Zeugen an, und Dr. Sanders nahm die Untersuchung der Leiche vor, um über die Todesursache Auskunft geben zu können.
 Das Gesicht des Todten war erstickt und in Folge des Erstickens fast schwarz. Der Kronanwalt und die Geschworenen sahen mit schmerzhaften Blicken auf die harten Züge, welche unverkennbar die Spuren eines schweren Todeskampfes trugen. Grauen, Ueberaschung und die entsetzliche Furcht vor drohender Todesgefahr vermischten sich in dem Ausdruck dieses Gesichtes.
 Die Geschworenen unterhielten sich flüsternd mit einander, stellten einige Fragen an den Arzt und verließen das verdunkelte Zimmer mit kaum hörbaren Schritten.
 Der Fall war sehr einfach und rasch zu erledigen.
 Arthur Lowell, der der Verhandlung im Interesse des Bankiers aufmerksam folgte, richtete verschiedene Fragen an die Zeugen. Alfred Dawson war der Letzte, der an die Reihe kam.
 Er gab einen sehr klaren und verständigen Bericht von Allem, was von dem Augenblicke seiner Landung an geschehen war.
 "Josef Wilmot empfing mich an der Landungsstelle," erzählte er, "und theilte mir mit, daß er als Vertreter eines Anderen komme. Anfangs erkannte ich ihn nicht, aber nach und nach entsann ich mich seiner. Er hatte vor fünfundsiebzig Jahren, ehe ich nach Süden ging, in meinen Gedanken gehandelt, war am 17. dieses Monats in London mit seinem älteren Bruder zusammengetroffen und mit ihm einen Drei-

Das Todesungewitter war auf den Wunsch Alfred Dawson's um einige Stunden nach der in Aussicht genommenen Zeit verschoben worden. Der Kronanwalt, ein kleines selbsteigentliches Männchen, hatte sich den Willen des Bankiers sehr bereitwillig gefügt.
 "Ich bin ein Fremder in England", sagte der Anglo-Indier, "und war niemals bei einem Todesungewitter zugegen. Der Ermordete, ein früherer Untergebener von mir, wurde zuletzt in meiner Begleitung gesehen. Es ist deshalb eine Nothwendigkeit für mich, einen Rechtsbeistand zur Seite zu haben, der dem Verfahren beistimmt. Wer weiß, welcher dunkle Angelegenheit entspringen mag, der meinen Namen und meine Ehre verunglimpft."
 Der Bankier machte diese Bemerkung in Gegenwart einiger der Geschworenen, des Kronanwalts und Doctor Sanders, der der berufen war, die Leiche zu untersuchen. Alle die Herren erhoben Widerspruch gegen die bloße Möglichkeit eines solchen Verdachtes.
 Der Anglo-Indier saß in seinem Zimmer im Gasthof zum Goldenen Adler, schreibend, seine Papiere durchflüchtend und die verschiedenen Briefpakete durchsehend und wieder zusammenbindend, während er die Ankunft Robert Balders erwartete.
 Der Mond in dem Waldhagen zwischen der Stadt und St. Groß war das Tagesgespräch der ganzen Gegend.
 Robert Balder und Arthur Lowell kamen wenige Minuten vor zwei Uhr an und wurden sofort in das Zimmer des Bankiers geführt.
 Der erste Eindruck, den Alfred Dawson auf den jungen Anwalt machte, war ein sehr günstiger. Dawson war ein sehr stattlicher Mann, von aristokratischer Gesinnung, etwas hochmüthig in seinem Wesen, aber verbindlich in seinem Benehmen, und trotz alledem fühlte sich Arthur Lowell nicht angezogen, berührt von dem Mann, dem er als dem Vater Sanders's sehr gern ein herzlichliches Gefühl entgegengebracht haben würde.
 Der Anwalt hatte allerlei Ausstellungen auf die Rechtserkenntnisgen von denen gehört, die mit der Geschichte der Dawson'schen Familie bekannt waren, ferner war ihm erzählt worden, daß Alfred Dawson in seiner Jugend ein selbstthätiger Versuchswunder gewesen sei. Diese alte Geschichte mochte die Gefühle Arthur Lowell's bei seiner ersten Begegnung mit dem Bankier beeinträchtigen haben.
 Alfred Dawson erzählte, was er über den Mord erfahren hatte.
 "Aber wo ist Ghodwig Wilmot?" rief Balder. "Er war es, den ich Ihnen entgegenführte, denn er war der Einzige in unserem Geselschaft, der sich Ihrer noch erinnerte, und dessen auch Sie sich noch erinnern mußten."
 Ghodwig Wilmot erkrankte unterwegs, wie sein Bruder mir erzählte. Josef ließ den armen alten Mann irgendwo zurück."
 "Sagte er nicht, wo?"
 "Nein, und selbstamerweise vergaß ich, ihn darnach zu fragen. Der arme Mensch unterhielt mich auf dem Wege Southampton-Brighton-

Der Bankier machte diese Bemerkung in Gegenwart einiger der Geschworenen, des Kronanwalts und Doctor Sanders, der der berufen war, die Leiche zu untersuchen. Alle die Herren erhoben Widerspruch gegen die bloße Möglichkeit eines solchen Verdachtes.
 Der Anglo-Indier saß in seinem Zimmer im Gasthof zum Goldenen Adler, schreibend, seine Papiere durchflüchtend und die verschiedenen Briefpakete durchsehend und wieder zusammenbindend, während er die Ankunft Robert Balders erwartete.
 Der Mond in dem Waldhagen zwischen der Stadt und St. Groß war das Tagesgespräch der ganzen Gegend.
 Robert Balder und Arthur Lowell kamen wenige Minuten vor zwei Uhr an und wurden sofort in das Zimmer des Bankiers geführt.
 Der erste Eindruck, den Alfred Dawson auf den jungen Anwalt machte, war ein sehr günstiger. Dawson war ein sehr stattlicher Mann, von aristokratischer Gesinnung, etwas hochmüthig in seinem Wesen, aber verbindlich in seinem Benehmen, und trotz alledem fühlte sich Arthur Lowell nicht angezogen, berührt von dem Mann, dem er als dem Vater Sanders's sehr gern ein herzlichliches Gefühl entgegengebracht haben würde.
 Der Anwalt hatte allerlei Ausstellungen auf die Rechtserkenntnisgen von denen gehört, die mit der Geschichte der Dawson'schen Familie bekannt waren, ferner war ihm erzählt worden, daß Alfred Dawson in seiner Jugend ein selbstthätiger Versuchswunder gewesen sei. Diese alte Geschichte mochte die Gefühle Arthur Lowell's bei seiner ersten Begegnung mit dem Bankier beeinträchtigen haben.
 Alfred Dawson erzählte, was er über den Mord erfahren hatte.
 "Aber wo ist Ghodwig Wilmot?" rief Balder. "Er war es, den ich Ihnen entgegenführte, denn er war der Einzige in unserem Geselschaft, der sich Ihrer noch erinnerte, und dessen auch Sie sich noch erinnern mußten."
 Ghodwig Wilmot erkrankte unterwegs, wie sein Bruder mir erzählte. Josef ließ den armen alten Mann irgendwo zurück."
 "Sagte er nicht, wo?"
 "Nein, und selbstamerweise vergaß ich, ihn darnach zu fragen. Der arme Mensch unterhielt mich auf dem Wege Southampton-Brighton-

Das Todesungewitter war auf den Wunsch Alfred Dawson's um einige Stunden nach der in Aussicht genommenen Zeit verschoben worden. Der Kronanwalt, ein kleines selbsteigentliches Männchen, hatte sich den Willen des Bankiers sehr bereitwillig gefügt.
 "Ich bin ein Fremder in England", sagte der Anglo-Indier, "und war niemals bei einem Todesungewitter zugegen. Der Ermordete, ein früherer Untergebener von mir, wurde zuletzt in meiner Begleitung gesehen. Es ist deshalb eine Nothwendigkeit für mich, einen Rechtsbeistand zur Seite zu haben, der dem Verfahren beistimmt. Wer weiß, welcher dunkle Angelegenheit entspringen mag, der meinen Namen und meine Ehre verunglimpft."
 Der Bankier machte diese Bemerkung in Gegenwart einiger der Geschworenen, des Kronanwalts und Doctor Sanders, der der berufen war, die Leiche zu untersuchen. Alle die Herren erhoben Widerspruch gegen die bloße Möglichkeit eines solchen Verdachtes.
 Der Anglo-Indier saß in seinem Zimmer im Gasthof zum Goldenen Adler, schreibend, seine Papiere durchflüchtend und die verschiedenen Briefpakete durchsehend und wieder zusammenbindend, während er die Ankunft Robert Balders erwartete.
 Der Mond in dem Waldhagen zwischen der Stadt und St. Groß war das Tagesgespräch der ganzen Gegend.
 Robert Balder und Arthur Lowell kamen wenige Minuten vor zwei Uhr an und wurden sofort in das Zimmer des Bankiers geführt.
 Der erste Eindruck, den Alfred Dawson auf den jungen Anwalt machte, war ein sehr günstiger. Dawson war ein sehr stattlicher Mann, von aristokratischer Gesinnung, etwas hochmüthig in seinem Wesen, aber verbindlich in seinem Benehmen, und trotz alledem fühlte sich Arthur Lowell nicht angezogen, berührt von dem Mann, dem er als dem Vater Sanders's sehr gern ein herzlichliches Gefühl entgegengebracht haben würde.
 Der Anwalt hatte allerlei Ausstellungen auf die Rechtserkenntnisgen von denen gehört, die mit der Geschichte der Dawson'schen Familie bekannt waren, ferner war ihm erzählt worden, daß Alfred Dawson in seiner Jugend ein selbstthätiger Versuchswunder gewesen sei. Diese alte Geschichte mochte die Gefühle Arthur Lowell's bei seiner ersten Begegnung mit dem Bankier beeinträchtigen haben.
 Alfred Dawson erzählte, was er über den Mord erfahren hatte.
 "Aber wo ist Ghodwig Wilmot?" rief Balder. "Er war es, den ich Ihnen entgegenführte, denn er war der Einzige in unserem Geselschaft, der sich Ihrer noch erinnerte, und dessen auch Sie sich noch erinnern mußten."
 Ghodwig Wilmot erkrankte unterwegs, wie sein Bruder mir erzählte. Josef ließ den armen alten Mann irgendwo zurück."
 "Sagte er nicht, wo?"
 "Nein, und selbstamerweise vergaß ich, ihn darnach zu fragen. Der arme Mensch unterhielt mich auf dem Wege Southampton-Brighton-

Das Todesungewitter war auf den Wunsch Alfred Dawson's um einige Stunden nach der in Aussicht genommenen Zeit verschoben worden. Der Kronanwalt, ein kleines selbsteigentliches Männchen, hatte sich den Willen des Bankiers sehr bereitwillig gefügt.
 "Ich bin ein Fremder in England", sagte der Anglo-Indier, "und war niemals bei einem Todesungewitter zugegen. Der Ermordete, ein früherer Untergebener von mir, wurde zuletzt in meiner Begleitung gesehen. Es ist deshalb eine Nothwendigkeit für mich, einen Rechtsbeistand zur Seite zu haben, der dem Verfahren beistimmt. Wer weiß, welcher dunkle Angelegenheit entspringen mag, der meinen Namen und meine Ehre verunglimpft."
 Der Bankier machte diese Bemerkung in Gegenwart einiger der Geschworenen, des Kronanwalts und Doctor Sanders, der der berufen war, die Leiche zu untersuchen. Alle die Herren erhoben Widerspruch gegen die bloße Möglichkeit eines solchen Verdachtes.
 Der Anglo-Indier saß in seinem Zimmer im Gasthof zum Goldenen Adler, schreibend, seine Papiere durchflüchtend und die verschiedenen Briefpakete durchsehend und wieder zusammenbindend, während er die Ankunft Robert Balders erwartete.
 Der Mond in dem Waldhagen zwischen der Stadt und St. Groß war das Tagesgespräch der ganzen Gegend.
 Robert Balder und Arthur Lowell kamen wenige Minuten vor zwei Uhr an und wurden sofort in das Zimmer des Bankiers geführt.
 Der erste Eindruck, den Alfred Dawson auf den jungen Anwalt machte, war ein sehr günstiger. Dawson war ein sehr stattlicher Mann, von aristokratischer Gesinnung, etwas hochmüthig in seinem Wesen, aber verbindlich in seinem Benehmen, und trotz alledem fühlte sich Arthur Lowell nicht angezogen, berührt von dem Mann, dem er als dem Vater Sanders's sehr gern ein herzlichliches Gefühl entgegengebracht haben würde.
 Der Anwalt hatte allerlei Ausstellungen auf die Rechtserkenntnisgen von denen gehört, die mit der Geschichte der Dawson'schen Familie bekannt waren, ferner war ihm erzählt worden, daß Alfred Dawson in seiner Jugend ein selbstthätiger Versuchswunder gewesen sei. Diese alte Geschichte mochte die Gefühle Arthur Lowell's bei seiner ersten Begegnung mit dem Bankier beeinträchtigen haben.
 Alfred Dawson erzählte, was er über den Mord erfahren hatte.
 "Aber wo ist Ghodwig Wilmot?" rief Balder. "Er war es, den ich Ihnen entgegenführte, denn er war der Einzige in unserem Geselschaft, der sich Ihrer noch erinnerte, und dessen auch Sie sich noch erinnern mußten."
 Ghodwig Wilmot erkrankte unterwegs, wie sein Bruder mir erzählte. Josef ließ den armen alten Mann irgendwo zurück."
 "Sagte er nicht, wo?"
 "Nein, und selbstamerweise vergaß ich, ihn darnach zu fragen. Der arme Mensch unterhielt mich auf dem Wege Southampton-Brighton-

Das Todesungewitter war auf den Wunsch Alfred Dawson's um einige Stunden nach der in Aussicht genommenen Zeit verschoben worden. Der Kronanwalt, ein kleines selbsteigentliches Männchen, hatte sich den Willen des Bankiers sehr bereitwillig gefügt.
 "Ich bin ein Fremder in England", sagte der Anglo-Indier, "und war niemals bei einem Todesungewitter zugegen. Der Ermordete, ein früherer Untergebener von mir, wurde zuletzt in meiner Begleitung gesehen. Es ist deshalb eine Nothwendigkeit für mich, einen Rechtsbeistand zur Seite zu haben, der dem Verfahren beistimmt. Wer weiß, welcher dunkle Angelegenheit entspringen mag, der meinen Namen und meine Ehre verunglimpft."
 Der Bankier machte diese Bemerkung in Gegenwart einiger der Geschworenen, des Kronanwalts und Doctor Sanders, der der berufen war, die Leiche zu untersuchen. Alle die Herren erhoben Widerspruch gegen die bloße Möglichkeit eines solchen Verdachtes.
 Der Anglo-Indier saß in seinem Zimmer im Gasthof zum Goldenen Adler, schreibend, seine Papiere durchflüchtend und die verschiedenen Briefpakete durchsehend und wieder zusammenbindend, während er die Ankunft Robert Balders erwartete.
 Der Mond in dem Waldhagen zwischen der Stadt und St. Groß war das Tagesgespräch der ganzen Gegend.
 Robert Balder und Arthur Lowell kamen wenige Minuten vor zwei Uhr an und wurden sofort in das Zimmer des Bankiers geführt.
 Der erste Eindruck, den Alfred Dawson auf den jungen Anwalt machte, war ein sehr günstiger. Dawson war ein sehr stattlicher Mann, von aristokratischer Gesinnung, etwas hochmüthig in seinem Wesen, aber verbindlich in seinem Benehmen, und trotz alledem fühlte sich Arthur Lowell nicht angezogen, berührt von dem Mann, dem er als dem Vater Sanders's sehr gern ein herzlichliches Gefühl entgegengebracht haben würde.
 Der Anwalt hatte allerlei Ausstellungen auf die Rechtserkenntnisgen von denen gehört, die mit der Geschichte der Dawson'schen Familie bekannt waren, ferner war ihm erzählt worden, daß Alfred Dawson in seiner Jugend ein selbstthätiger Versuchswunder gewesen sei. Diese alte Geschichte mochte die Gefühle Arthur Lowell's bei seiner ersten Begegnung mit dem Bankier beeinträchtigen haben.
 Alfred Dawson erzählte, was er über den Mord erfahren hatte.
 "Aber wo ist Ghodwig Wilmot?" rief Balder. "Er war es, den ich Ihnen entgegenführte, denn er war der Einzige in unserem Geselschaft, der sich Ihrer noch erinnerte, und dessen auch Sie sich noch erinnern mußten."
 Ghodwig Wilmot erkrankte unterwegs, wie sein Bruder mir erzählte. Josef ließ den armen alten Mann irgendwo zurück."
 "Sagte er nicht, wo?"
 "Nein, und selbstamerweise vergaß ich, ihn darnach zu fragen. Der arme Mensch unterhielt mich auf dem Wege Southampton-Brighton-

Hoflieferant des Allerhöchsten Kaiserlichen Hofes.
Die Dampfabrik von
Pfefferkuchen, Chocolate, Lichten
 — und —
Wachs- Erzeugnissen,
 sowie
Niederlage von Kirchen-Steinkerzen
Jan Wróblewski
 in Warschau,
 Kapitulna Nr. 8, Telephon Nr. 406.
 Die Firma besteht seit dem Jahre 1842.
 Atlassen für den 1 Nowy Swiat Nr. 33, unweit der Chmielnast.
 Detailverkauf: Marszalkowska Nr. 153, Ecke der Królewska.
 Preisconrante werden gratis und franco zugeschickt.
 Honig u. Wachs werden zum Tagespreise an- u. verkauft.
 Auf den in- und ausländischen Ausstellungen mit vier Dreikönigskreuzen, 33 Ehrenbüchsen, verschiedenen Medaillen und Belobigungsschreiben prämitirt.
 Die Erzeugnisse der Fabrik sind in allen größeren Handlungen des Königreichs und des Kaiserreichs zu haben.

HOTEL RUF („ROSSIJA“)
 in Charkow, nur Ekaterinoslawstr.
 Vergrößertes Hotel ersten Ranges. 100 Zimmer 75 Kop. — 7 Rbl.
 List. Das Hotel Ruf auf der Rybnajastr. existirt nicht mehr.

Die Conditoreien
 von
ALEXANDER ROSZKOWSKI,
 Petrikauer-Straße Nr. 76, Haus Wiener
 und
 Petrikauer-Straße Nr. 107, Haus Sachs
 empfehlen:

Dessert-Confekt, Chocoladen, Bonbons und Theekuchen
 eigenes Fabrikat. **Chocolade, Cacao und Dessert-Chocoladen**
 der Firmen: E. Wedel, Riess & Piotrowski und Su, sowie
 Chocolaten, erzeugt im Krappstentloster in Strzemat.

Detail-Verkauf von gebranntem Kaffee der Firma
Molinari in Breslau,
 welcher zwei Mal wöchentlich von der Warschauer Filiale der genannten
 Firma frisch zugeschickt wird.
Pariser und inländische Bonbonnieren.
 Beide Conditoreien sind telephonisch verbunden.

Lager
 optischer u. chirurgischer Apparate,
Elektrische Glockenleitungen
 und Telephon-Anlagen,
General-Vertretung von Hammond-Schreibmaschinen,
Photographische Apparate,
Platten, Zubehör u. Chemikalien
 in großer Auswahl
 zu billigen Preisen.
 Dunkelkammer zur Verfügung, um Platten einzulegen


A. Diering, Optiker.
 Petrikauer-Straße Nr. 87.

Im Leben nie wieder.

In Folge noch nie dagewesener Steuergesetze des Exportes sehe ich mich veranlaßt, meine enormen Waarenvorräthe zu staunend billigen Preisen auszuverkaufen. Ich versende daher an Jedermann meine weltberühmte

Chicago-Collection

15 Stück nur 8 Rubel.
 Franco Postfrei.



Bestehend aus folgenden 15 Gegenständen zum Spottpreise von nur 8 Rubel franco u. zollfrei:

- 1 Stück Reform-Taschenuhr, Antwerp, genau gehend, 2 Jahre Garantie.
- 1 elegante Reformgold-Uhrlette.
- 1 prachtvolle Breloque.
- 1 Stück Reformgold-Manfettentabpfe mit Mechanik.
- 1 Stück Reformgold-Chemifette-Rändpfe mit Mechanik.
- 1 reizende Reformgold-Cravattenmadel.
- 1 moderner Herren- oder Damenring, Reformgold, mit künstlichem Brillant oder Edelstein.
- 1 moderne Reformgold-Damend-ohrgehörnchen mit edlen Edelsteinen.
- 1 modernes Reformgold-Amba-b.
- 1 Paar Reformgold-Hörgehörge mit Patentkloß.
- 1 Reformgold-Crayon mit Mechanik.
- 1 Wunder-Mikroskop, vergrößert 1000 mal, mit einer Loupe zum Lesen.

15 Stück nur 8 Rubel.

In dem Preise sind Zoll- u. Porto-freien inbegriffen, so daß der Empfänger jeder Regung und Bemühung enthoben ist. Wer diese seltene Gelegenheit benützen will, beeile sich zu bestellen, da der Versand nur so lange stattfindet, als der Vorrath dauert. Der Versand geschieht gegen vorherige Einsendung des Betrages oder gegen Nachnahme durch die Firma

M. Feith
 in Wien,
 Labor-Straße 11.

des Weges nach Southampton zusammen gefahren. Sie hatten ihr Reiseziel noch nicht erreicht, als Chlodwig Wilmot einen Schlaganfall erlitt und Josef bedeutete, ihn bei mir zu vertreten."

Alfred Dawson gab seiner Bericht mit vollkommener Selbstbeherrschung und sehr bedächtig. Seine Erzählung klang beinahe, als ob er etwas Auswendiggelerntes her sagte."

Arthur Lowell beobachtete ihn sehr aufmerksam und wunderte sich, daß er so gleichmütig und unbewegt und ohne jede, durch die Seltsamkeit seiner Lage gerechtfertigte Verlegenheit sprach. Er war bleich, aber die zusammengedrückten Lippen, der selbstbewußte Blick seiner Augen und die stolze, aufrechte Haltung gaben Zeugniß von der Stärke seiner Nerven und der Klarheit seines Geistes."

"Der Mensch muß aus Eisen gemacht sein", dachte Arthur Lowell. "Entweder er ist ein sehr großer Mann, oder ein sehr verderbter. Ich fürchte mich beinahe, zu fragen, wofür ich mich entscheiden würde."

"Wo hatte Josef Wilmot seinen Bruder zurückgelassen, Herr Dawson?" fragte der Kronanwalt.

"Ich erinnere mich dessen nicht mehr."

"Das ist schade; die Aussagen Chlodwig Wilmot's würden vielleicht etwas Licht auf dieses geheimnißvolle Ereigniß geworfen haben."

Der Bankier berichtete noch über das Mahl, das er in Gemeinschaft mit dem Verstorbenen in Southampton eingenommen hatte, von der Fahrt nach Winchester und dem Spaziergang über die Wiesen bis zu dem Wäldchen."

"Können Sie mir genau sagen, an welcher Stelle Sie sich von dem Verstorbenen trennten?"

"Nein. Bedenken Sie gefälligst, daß ich seit meinen Knabenjahren nicht in dieser Gegend gewesen bin. Mein alter Schulkamerad Michael von Talboys heirathete und ließ sich in Schloß Farren während meiner Abwesenheit in Indien nieder. In Southampton blieben mir einige Stunden Zeit, ehe ich meine Reise nach London fortsetzen konnte. Ich kam deshalb nach Winchester, um meinen Freund zu besuchen, und war sehr enttäuscht, zu hören, daß er todt sei. Bei meinem lebhaften Interesse für den Verstorbenen wünschte ich seiner Wittve meine Aufwartung zu machen und ging mit Josef Wilmot über den Münsterplatz nach St. Croß. Der Kirchendiener sah uns und sprach mit uns."

"Ja, ich erinnere mich dessen sehr genau", bestätigte der Küster, der sich unter den zu vernehmenden Zeugen befand.

"Um welche Zeit verließen Sie Ihren Gasthof?"

"Kurz nach 4 Uhr."

"Und wohin gingen Sie?"

"Ich ging Arm in Arm mit Josef Wilmot in das Wäldchen, aber an so lange Spaziergänge nicht gewöhnt und von der Hitze des Tages ermattet, gab ich es auf, bis nach Schloß Farren zu marschieren, und schickte Josef Wilmot dorthin, bei Frau von Talboys anzufragen, zu welcher Stunde es ihr genehm sein würde, mich zu empfangen; ich selbst kehrte inzwischen nach der Kathedrale zurück, von wo mein Begleiter mich abholen sollte."

"Er sollte nach dem Münster zurückkehren?"

"Ja."

"Aber weshalb nicht gleich nach dem „Goldenen Adler?"

Arthur Lowell's Gesicht zeigte einen seltsamen Ausdruck. Wenn der Bankier erschreckend bleich war, war sein Rechtsbeistand es noch weit mehr. Die Geschworenen starrten den Kronanwalt vermuntert an, als wären sie über seine Annahme erschrocken, die Versicherung eines Mannes, wie Alfred Dawson, einer Kritik zu unterziehen."

Der Anglo-Indier lächelte. Er stand in gleichgültiger Haltung, mit seiner goldenen Uhrkette spielend, von dem heißen Augustsonnenschein überfluthet, dem Kronanwalt, den Geschworenen und dem forschenden Blicke Arthur Lowell's gegenüber, ohne mit den Wimpern zu zucken."

"Ja", dachte Lowell wieder, des reichen Mannes Gesicht fort und fort beobachtend, "seine Nerven müssen von Eisen sein."

XII.

Der Kronanwalt wiederholte seine Frage:

"Weshalb sagten Sie dem Verstorbenen, er solle sie im Münster aufsuchen, Herr Dawson?"

"Nur, weil es mir in jenem Augenblicke so beliebte", erwiderte

der Anglo-Indier kühl. "Ich hatte Lust, mir das Münster anzusehen, und glaubte, Josef Wilmot würde zeitig genug zurück sein, um an der Umschau Theil nehmen."

"Aber der Weg nach Schloß Farren und zurück mußte doch eine geraume Zeit in Anspruch nehmen."

"Ich kannte die Entfernung nicht und sagte Wilmot nur, ich würde mir die Kathedrale ansehen und dort auf ihn warten, er möchte sich zu beilehen."

"Das war Alles, was zwischen Ihnen vorging?"

"Ja."

"Und Sie warteten im Münster auf Ihren Begleiter?"

"Ja, bis zu der Stunde, für welche ich unser Abendessen im „Goldenen Adler" bestellt hatte."

"Ich bin gezwungen, Ihnen noch eine Frage vorzulegen, Herr Dawson."

"Bitte sehr; ich beantworte Ihnen gern jede Frage."

"Standen Sie mit dem Verstorbenen auf gutem Fuße?"

"Ich hatte ihn sehr gern und betrachtete ihn als Freund."

"Ja, zur Zeit seines Todes; aber vor dieser Zeit?"

Der Bankier lächelte.

"Ich bin fünfunddreißig Jahre in Indien gewesen."

"Ganz recht. Aber hatten Sie vor Ihrer Ueberfiedelung nach Indien nicht einen ernstern Streit mit dem Verstorbenen, hatte es zwischen Ihnen und ihm nicht ein Zerwürfniß gegeben?"

Dawson's Gesicht färbte sich plötzlich mit glühendem Roth, und seine Brauen zogen sich finster zusammen, als ob seine erprobte Selbstbeherrschung gegen so unangenehme Erinnerungen doch nicht Stand zu halten vermöchte."

"Nein", erwiderte er mit großer Entschiedenheit, "ich hatte niemals einen Streit mit ihm."

"Gab es auch keinerlei Veranlassung zu einem Streit?"

"Ich verstehe Ihre Frage nicht, ich sagte Ihnen bereits, daß ich niemals einen Streit mit ihm hatte."

"Das mag sein; aber es bestand vielleicht eine verborgene Feindseligkeit zwischen Ihnen und ihm, stärker als jeder offen zur Schau getragene Zorn. Lebte ein solches Gefühl in Ihrer Brust?"

"Ich war ihm niemals feindlich gesinnt."

(Fortsetzung folgt.)

Humoristische Ecke.

— **Schonend vorbereitet.** Der Herr Olivengrün hat im Kaffeehaus Franzfuß gespielt und mitten im Spiel hat ihn der Schlag gerührt. Seinem Freunde, dem Herrn Scherbel, wird die Aufgabe zu Theil, der Gattin des so plötzlich Dahingegangenen schonende Mittheilung von dem Unglück zu machen. Er geht also in deren Wohnung und klingelt. Frau Olivengrün öffnet:

"Guten Tag, Herr Scherbel, wie geht's?"

"Wie soll's mir gehen? Gut geht's mir!"

"Haben Sie meinen Mann nicht gesehn?"

"Sawohl, den hab ich gesehn!"

"Gewiß hat er wieder im Kaffeehaus geseßen."

"Sawohl, im Kaffeehaus hat er geseßen."

"Gewiß hat er wieder Franzfuß gespielt."

"Sawohl, Franzfuß hat er auch gespielt."

"Da hat er gewiß wieder verloren."

"Sawohl, verloren hat er auch; viel Geld hat er verloren."

"Viel Geld? Der Schlag soll ihn treffen!"

"Sehen Sie Frau, Olivengrün, gerade wegen dem komm' ich zu Ihnen!"

— **Vom Exerzirplatz.** Unteroffizier: "Sa, Kerls, beim Paradeschritt ist bei jedem Schritt vom Erhabenen zum Käckerlichen nur ein Schritt!"

— **Entschuldigungsschreiben.** Sehr geehrter Herr Lehrer! Bitte hiermit meinen Sohn Fritz gefälligst entschuldigen zu wollen. Er mußte Vormittags die Gänse und Nachmittags das Bett hüten.

Concerthaus.
Sonn- und Montag, den 6. September 1899:
Zang-Bergungen.
Eintree für Herren und Damen à 50 Kop., und 5 Kop. für die Damen.
In den unteren Räumlichkeiten täglich Concert, Sing- und Piano-Musik, an Sonn- und Festtagen Früh-Concert von 12—2 Uhr.
Im Zang-Bergungsaussaale ist das Buffet täglich geöffnet.
E. Bendorff.

Nur noch bis Sonntag, den 31. Oktober (12. November) zu sehen die größten Riesenlinder d. Welt,
Anna, 5 Jahr, 1 Bernmann, 7 Jahr, 170 Pf. schwer. | 178 Pf. schwer.
Sber, 9 Jahr, 210 Pf. schwer.
Sie sehen täglich von 10 Uhr Morgens, bis 10 Uhr Abends.
Ermäßigter Preist: I. Platz 20 Kop., II. Platz 10 Kop.

Dem geehrten Publikum empfehlen wir hiermit unsere gut abgelagerten und als vorzüglich bekannten Biere, als da sind

Lodger helles Pilsener, Lagerbier, Sodger dunkles Märzenbier, Lagerbier.

Bestellungen auf obige Sorten Bier sowohl in Fässern wie in Flaschen werden prompt ausgeführt.

Gebrüder Gehlig, Dampfbrauerei.
Telephon-Verbindung.

bester Stärkungswein, empfohlen von ersten medicinischen Autoritäten. Nur echt mit dem Wappen der Stadt. **St. Raphael.**
Sie haben in allen großen Wein- und Drogeriegeschäften, sowie Apotheken.

Singig echter tanninhaltinger Saint-Raphael

Neuen Fußboden-Glanzlack sofort trocknend, geruchlos, bei jeder Witterung und bei geschlossenen Fenstern frei sichtbar, in allen Farbenfarben empfiehlt die Farbwarenhandlung **W. L. Kosel,** Sodg, Pflanzstr. 8.

Tüchtige Heizungs-Monteurs bei hohem Lohn verlangt sofort die Firma Ritschel & Henneberg in Zetaterinoslawo.

Compagnie **BROCARD & Co.** Producenten
des Parfums „**Persische Syrene**“
Blumen „Eau de Cologne“.
Parfum — Seite — Pomade.
Vor Fälschungen wird gewarnt.

und Durchschlagkraft der Geschosse der heutige Kampf geführt wird, das gute Schießen der Buren auch heute noch derart in die Waagschale zu fallen vermag, wie in den Guerillakämpfen auf nahe Entfernung am Majubaberge, bei Kaingnek, Sinoggo und Scheinshoogte im Feldzuge 1889/81, kann man nicht voraussehen, es wird vielmehr für die Herbeiführung der Geschichtsentscheidungen auf die Masse der rasant verfeuert Patronen ankommen. Daß es den Buren jedoch an einer genügenden Patronenzahl nicht fehlt, geht aus einer Angabe hervor, die ihre vorhandene Munition auf 138 Millionen Patronen beziffert, was pro Kopf der etwa 50,000 streitbaren Buren beider Staaten 3760 Patronen ergibt.

Ob die Quantitäten des anderen Zerstörungsmittels, über das die Buren außer Geschossen verfügen, des Dynamits, in verhältnismäßig eben so bedeutendem Umfange bei ihnen vorhanden sind, ist kaum zu bezweifeln, jedenfalls lassen die Worte General Soubert's und die bisherige erfolgreiche Verwendung des Dynamits durch die Buren zur Unterbrechung der Verbindung der beiden wichtigsten englischen Plätze an der Westgrenze der Republiken, Mafeking und Kimberley, mit Capstadt, darauf schließen. An drei Stellen, und zwar nördlich Mafekings, sowie zwischen diesem Orte und Kimberley, wurden die Schienen der Capstadt-Bahn von den Buren bereits aufgerissen oder mit Dynamit gesprengt und die wichtige Dranseestatsbahnhütte von Norwals Pont durch Dynamit zerstört. Durch ihre numerische Uebermacht und ihr Berittensein begünstigt, sind die Buren gleich zu Beginn des Krieges zu weit ausgreifenden Bewegungen und Unternehmungen in Flanke und Rücken der Engländer, und namentlich gegen deren sehr empfindliche Verbindungen, befähigt.

So erscheinen Mafeking und Kimberley, wenn sie nicht, bis genügender Entsatz von der Capstadt oder de Mars Junction, wo ein ziemlich bedeutendes englisches Corps steht, eintrifft, genügend versproviantiert und mit Munition versehen sind, auch wenn sie, was kaum zu erwarten, alle Angriffe der Buren abschlagen, der sicheren Niederlage gegen deren Uebermacht ausgesetzt, da in Frage der Zerstörung der Bahn der Entsatz, wenn überhaupt, kaum rechtzeitig eintreffen vermag. Auf dem östlichen, dem entscheidenden Kriegsschauplatz aber sehen wir bereits den wichtigen Eisenbahn- und Straßenübergang über den Tugelasfluß Colenso, etwa drei deutsche Meilen südlich LadySmith, an der Bahn und Straße nach Durban, von den rechten Flankendetachements der Dranse-Colonne bei Acton Homes bedroht und nur von 100 englischen Marinesoldaten und einem 12 Pfünder-Geschütz bewacht. Für den Guerillakrieg in Flanken und Rücken des Gegners, den die Buren, wie es scheint, neben der Ausnutzung günstiger Momente zu offensiven Schlägen zu führen gedenken, bildet das Dynamit ein wichtiges Unterstützungsmittel, indem es für den Gegner wichtige Flüß- und Eisenbahnübergänge zu zerstören gestattet und ihn dadurch von seiner Basis, d. h. seinem Nachschube an Munition, Proviant und Fourage und Kriegsmaterial und Personal-Ersatz aller Art abschneidet. Gelingt es den Dynamitsprengungen der Buren, die Bahn hinter Glencoe und LadySmith zu zerstören und die Engländer aus ihren dortigen festen Stellungen zu vertreiben, wozu nach den letzten Siegen der Buren alle Aussicht vorhanden zu sein scheint, so geht höchst wahrscheinlich ein sehr beträchtlicher Theil des Heeresstrains und der Approvisionierung der Engländer verloren, die, so weit vom Mutterlande und einer gut dortigen Basis entfernt, bis auf Verlauf von Monaten an diesem Verlust schwer zu tragen haben werden.

Allein auch die Engländer scheinen die Wirkung des Dynamits zur Zerstörung ihnen gefährlicher Verbindungen nicht zu unterschätzen, denn auch sie haben die Brücken über den Dranse-Fluß bei Bethulie und Alwal North, um gegen stärkere Unternehmungen der Dranse-Buren von dort her gesichert zu sein, gesprengt.

Indessen ist mit der Benutzung des Dynamits zur Sprengung von Eisenbahnen und sonstigen Brücken, sowie Schienen u. s. w., dessen Verwendungsfähigkeit bei Weitem noch nicht erschöpft, sondern Dämme, Gebirgs- und Hohlwege und Tunnels können damit auf geringere oder größere Dauer, je nach Bedarf, zerstört werden, und man darf fest überzeugt sein, daß die Buren, die sich schon jetzt bei Kaingnek und an allen Pässen der Draakenberge durch Befestigungsanlagen stark auf eine spätere Defensiv einrichten, den wichtigen Eisenbahntunnel bei Kaingnek nicht ungesprengt lassen werden, sobald die später zu erwartende Offensive des englischen Expeditionscorps etwa dorthin gelangt.

Außerdem dienen Dynamitsprengungen zum Freiwerden des Vorkeltes oder Beseitigen weit schiebarer Zielepunkte bei Verteidigungsstellungen durch Niederlegen von Mauern, Gebäuden, Thürmen, Schornsteinen, Windmühlen, Bäumen u. s. w., sowie zur Unterstützung des Angriffes durch Definieren von Durchgängen in Hindernissen und Befestigungsmauern, Katakomben, Thoren, Poternen u. und zum Verzögern des feindlichen Angriffes durch Verteidigungsmünen oder durch Zerstören nicht mehr haltbarer Werke. Auch die Reiterpatrouillen der Buren sind wie unsere Cavallerie und die Pioniere mit Sprengpatronen und Zinkblechbüchsen nebst Sprengkapseln und Guttaperdazündschnur mit langsam brennendem Satze versehen, die sie in der Sattelstange tragen und in deren Gebrauch sie offenbar gut unterrichtet sind. Sie führen noch das der Selbstentzündung mehr ausgesetzte und gefährliche Dynamit, während die deutsche Armee

für diesen Zweck pikrisaures Kali verwendet, jedoch auch mit den verschiedenen Dynamitarten, wie Kiesel-, Gula-, Gelatine- und Cellulose-Dynamit und Sprenggelatine, deren Basis sämtlich Nitroglycerin ist, sowie der Schießwolle und gewöhnlichem Sprengpulver sehr gut umzugehen weiß.

Noch ist die Welt nicht auf dem Standpunkte, den Moltke für eine fernere Zukunft voraussetzt, angelangt, daß in Folge der Entfesselung und zugleich Beherrschung der bisher vorgehenden elementaren zerstörenden Kräfte die Vernichtungsmittel eine derartige Energie und Wirkung erreicht haben, daß sie den Krieg unmöglich machen; allein in dem begonnenen, voraussichtlich mit größter Leidenschaftlichkeit geführten Kampfe in Südafrika werden neue Gefakomben von Menschlichen diesen Vernichtungsmitteln zum Opfer fallen und wird die moderne Kultur nur einen Triumph ihrer auf die Vernichtung von Cristenzen und Kriegsmittel aller Art gerichteten Fortschritte der Technik feiern.

Tageschronik.

— Das neue Gebäude der **manufactur-industriellen Schule**, das an der Karlstraße neben der Baryschen Fabrik errichtet werden und in runder Summe 300,000 Rbl. kosten soll, wird aus folgenden Theilen bestehen:

1) einem Hauptgebäude von 120 Ellen Breite und 25 Ellen Höhe (Parterre und zwei Stockwerken), in welchem sich die Klassen und der Rekreationsaal befinden;

2) einem Seitengebäude (Parterre) für die verschiedenartigen Laboratorien und

3) einem einstöckigen Gebäude, das zur Aufnahme der Weberei, Tischlerei, Drechslerei, Schlosserei, Gießerei und Trodenstube bestimmt ist.

Zu diesen Baulichkeiten kommen noch die Wohnhäuser für den Direktor, den Inspektor und das Administrationspersonal der Schule hinzu; ferner ein Raum für eine große Dampfmaschine und Kesselhaus, und endlich in einiger Entfernung von den übrigen Baulichkeiten die Wirtschaftsgebäude.

Lebensgefährliche Verwundung.

Der hiesige Einwohner Andreas Prorot wurde am Freitag Abend auf der Widzewska-Straße plötzlich von einem Unbekannten überfallen, der ihm einen tiefen Messerstich unterhalb des rechten Schulterblatts beibrachte und dann das Weite suchte. Die Wunde ist lebensgefährlich, die Motive der ruchlosen That sind einstweilen noch in Dunkel gehüllt.

— Dem „**Pras. Bkora.**“ zufolge ist das Reglement für den Bau und die Exploitation der **Zufuhrbahn Petrikau-Sulejów** bestätigt worden.

— **Schen gewordene Pferde.** Die Pferde, die der Fuhrmann Andreas Pawlat in diesen Tagen ohne Aussicht auf der Nikolajewskaja-Straße hanteln lassen, wurden durch irgend einen unglücklichen Zufall scheu und rasten in wildem Galopp durch die Nowna-Straße dahin, wobei ein Kohlenfuhrmann mit Namen Ludwig Michalski von ihnen überannt wurde und Verletzungen an Gesicht, Brust und Händen erlitt. Die wild gewordenen Thiere wurden von Stanislaw Gzech, der in der Nähe der Stätte des Unfalls wohnt, aufgehalten.

— **Kellerbrand.** In dem Keller des Hauses Nowomiejaskastraße Nr. 21 entstand am Freitag Abend um 7 1/2 Uhr ein Feuer, durch welches zwei Säcke mit Baumwollabfällen vernichtet wurden. Die beiden stabilen Abtheilungen der Freiwilligen Feuerwehr löschten binnen ganz kurzer Zeit den Brand.

— Der „**Bapm. Aros.**“ veröffentlicht unter der Ueberschrift **„Warschau in Zahlen“** eine Reihe von Artikeln, denen wir einige Daten, die auch für uns nicht uninteressant sind, entnehmen.

Warschau zählt gegenwärtig 645,848 Einwohner, darunter 282,583 ständige. Die Zahl der Katholiken beträgt 367,665, das ist 57,3 Prozent der Gesamtzahl, die Zahl der Juden 231,678, d. h. 35,7 Prozent, Protestanten 18,296, Orthodoxe mit Ausschluß des Militärs 27,344 Personen. Armenier, Mohamedaner, Karaimen und Kasolniks machen zusammen 1/10 Prozent der gesammten Einwohnerschaft aus.

Betreffs der industriellen Statistik finden wir in der angeführten Quelle die Angaben, daß Warschau 486 Fabriken und industrielle Etablissements besitzt, die 30,424 Arbeiter beschäftigen und Waaren für 54,544,495 Rbl. im Jahr produzieren. Im letzten Jahr sind 17 neue Fabriken hinzugekommen.

Was sollen unsere Kinder lernen?

Manchen Eltern macht es schwere Sorgen, was sie einst den heranwachsenden Kindern lernen lassen sollen. Ihre Liebe möchte doch gewöhnlich so viel als möglich aus ihnen machen, und deshalb schmieden sie einen Plan über den andern, zu welchem Berufe sie den Knaben am liebsten bestimmen möchten. „Ach, ich wäre doch glücklich,“ sagt die Mutter, „wenn Hans einmal Prediger würde. Er ist auch ein gutgefügter, sehr ernst veranlagter Knabe, der sich zu diesem meinem Lieblingsberufe recht wohl eignen würde.“ „Nun ja,“ meint trocken der Vater, „das wäre schon mögl., daß er sich zum Studium eignete, aber weißt Du, ich hätte lieber einen tüchtigen Kaufmann aus ihm gemacht. Da

es ja auch zugleich am besten für seine Zukunft geforgt, weil er als Veltseher einst mein gut eingelehrtes Geschäftsfortführen könnte!“ Und so giebt des Hin und des Her so mancherlei, ohne dabei der ersten Sache auch nur um einen Schritt näher zu kommen. Solche Berathungen würden oft ganz unnötig sein, wenn die Eltern sich gewissenhaft mit den Eigenheiten des Knaben befreundet hätten. Denn welches Kind hätte nicht für Das oder Neues eine besondere Vorliebe, die sich in allen seinen Handlungen, seien sie ernst oder spielend, bekunden wird. Der eine Knabe belehrt gern seine Kameraden, der andere kommandirt sie als seine Soldaten in dem schönsten Feldweibelton, der dritte untersucht und prüft Alles, zeigt sich sehr praktisch, probirt allerlei Konstruktionen, der vierte schwärmt für die Natur und erkennt in dem einfachsten Blümlein die Weisheit des Schöpfers, während der andere ihn als eine Memme verachtet, der selbst nichts weiter liebt, als alle seine nur irgend entbehrlichen kleinen Reichthümer zu verschachern und zwar möglichst gut. Zurückgehend nun in diesen Fällen würde ich meinen, daß der zuletztgenannte Knabe entschieden Talent zum Kaufmann in sich hat. Der nächste würde sich unbedingt zum Prediger eignen, der dritte zum Techniker, der andere zum Soldaten, der erste zum Lehrer. Was ein Haken werden will, krümmt sich bei Zeiten! Und es ist von nicht zu unterschätzendem Werthe für das ganze künftige Leben eines Menschen, wenn alle seine Neigungen mit seinem Berufe übereinstimmen, und er nicht gezwungen ist, für Etwas seine ganze Kraft einzusetzen, für das er abhold weder Lust noch Talent besitzt. Dasselbe Resultat der Beobachtung bieten uns auch unsere Mädchen. Das eine geht gern der Mutter in der Küche zur Hand, das andere sitzt am liebsten beim Nähen und Stricken, das dritte bemuttert lebhaft kleine Kinder, während das nächste mit Vorliebe Klavier spielt, und ein anderes gern Thee kocht und Umschlage macht und mit großer Zärtlichkeit Geschwister und Püppchen pflegt. Daraus ergibt es sich ganz von selbst, zu welchem Berufe wir auch unsere Mädchen zu bestimmen haben, wenn es ihnen einst verjagt sein sollte, als beglückende Frau und Mutter ihr Dasein verbringen zu dürfen. Nicht Alle können das Gleiche gleich ausfüllen. Das zur Krankenpflegerin sich eignende Mädchen wird niemals eine gute Klavierpielerin werden und die Köchin nie eine tüchtige Schneiderin oder Modistin, wie das sich zur Erzieherin eignende nie eine praktische Wirtschaftlerin. Die Berufsart liegt oft in dem Menschen drinnen, und wenn es Eltern ernst mit ihren Pflichten nehmen, so können Berufsverfehlungen, die oft einen Menschen für das ganze Leben unglücklich machen, kaum vorkommen. Darum beobachtet Eure Kinder schon beim Spiel, denn was ein Haken werden will, krümmt sich bei Zeiten!

— Von den diesjährigen **Abiturienten des Lodzer Knaben-Gymnasiums**, einundzwanzig an der Zahl, befinden sich gegenwärtig 6 im Warschauer, einer im Rigaer Polytechnikum, 5 studiren in Warschau Medicin, 4 die Rechte, drei sind in andere Fakultäten eingetreten. Einer studirt in Surzen Theologie und einer absolvirt als Einjährig-Freiwilliger seine Wehrpflicht.

— Durch die hiesige Presse geht das Gerücht, daß die **Aktiengesellschaft A. Scheibler** beabsichtige, das Gut Rogow zu kaufen und dort umfassende Fabrikanlagen ins Leben zu rufen.

— Ein **bedeutender Feuerschaden** brach am Freitag Abend in Warschau in den Fabriken der Aktiengesellschaft B. Hantke, Swada-Straße Nr. 72, aus. Da sich am Orte wenig Löschvorrichtungen befanden, griff die Flamme sehr schnell um sich, und auch als mehrere Abtheilungen der Feuerwehr mit einer Dampfprisse auf dem Platz erschienen waren ging das Löschwerk nur sehr langsam von statten, weil es auf den kleinen Höfen, die die brennenden Baulichkeiten von einander trennten, an Raum fehlte. Zeitweilig schien es sogar, als wären menschliche Anstrengungen nicht im Stande, den Flammen Einhalt zu thun, und erst nach mehrstündiger Arbeit war das Feuer lokalisiert.

Verbrannt sind die großen Abtheilungen für Drathfabrikation, die 300 Arbeiter beschäftigten, mit sechs elektrischen Motoren von 40 bis 60 Pferdekraft. Der Schaden beträgt mehrere hunderttausende von Rubeln.

— Als Resultat der von dem Preussischen Versicherungsdepartement im vorigen Sommer in New-York geführten offiziellen Enquete über die Amerikanischen Lebensversicherung-Gesellschaften, hat das Preussische Gesamt-Ministerium den 28. v. M. einstimmig die **Lebensversicherungs-Gesellschaft „New-York“** reconcessionirt, Geschäfte in Preußen zu machen.

— Für den November giebt Falz in seiner allgemeinen Charakteristik des Monats folgende **Witterungs-Prognose**: In der ersten Hälfte zeichnet sich dieser Monat durch abnorm hohe Temperaturen aus. Dagegen liegt in der zweiten Hälfte die Morgentemperatur meist unter dem Mittel. Eben solche Gegensätze zeigen auch die Niederschlagsmengen. In der ersten Hälfte sind sie bedeutend, in der zweiten spärlich. Schneefälle sind nur in der zweiten Hälfte und auch da nur in einer kurzen Zeitdauer zu erwarten. Der 3. November ist ein kritischer Tag. D. Ordnung, der aber mit Verspätung erst zur Geltung kommen soll, ebenso ist der 17. auch ein solcher 2. Ordnung, derselb soll sich aber nur schwach bemerkbar machen. — Die im Eingang erwähnte abnorme hohe Temperatur, die sich Anfangs dieses Monats einstellen soll, ist bereits thatsächlich eingetroffen, denn mehrfach ließ sich eine Tagesdurchschnittswärme von gefahr 14—15 Grad konstatiren

die für die gegenwärtige Jahreszeit jedenfalls als abnorm zu gelten hat.

— Abweichend von dem früheren Geschäftsprinzip **verlängert die Firma Joseph Herzberg diesmal ihren Ausverkauf** und zwar bis Freitag den 10. November. Hierbei sei gleichzeitig darauf aufmerksam gemacht, daß, abgesehen von den billigen Preisen für Reste auch noch ein Rabatt von 10 Prozent bewilligt wird und daß auch für alle übrigen Waaren bis Freitag die Ausnahmepreise bestehen bleiben.

Hunger und Geistesstärkung.

Ueber den Einfluß des Hungers auf die Geistesstärkung hat Cassagnard kürzlich eine ausführliche Abhandlung als Dissertation veröffentlicht. Er wollte die geistigen Zustände untersuchen, die sich nach gänzlicher oder theilweiser Enthaltung von Nahrung einstellen. Man muß da unter verschiedenen Arten von Nahrungsenthaltung unterscheiden, zuerst der freiwilligen Enthaltung zum Zwecke der Schaustellung wie bei Hungerkünstlern, z. B. Succi, sodann der gezwungenen Nahrungsenthaltung bei Krankheiten wie akuten Fiebern, Hysterie und akuten Geisteserkrankungen; ferner dem Hunger infolge von Armuth, Schiffbruch, Theuerung, Verschüttung im Bergwerk und anderen Unglücksfällen, den seltenen Beispielen von Hungern mit selbstmörderischer Absicht, endlich dem Fasten aus religiösen Gründen. Eins der bemerkenswerthesten Kapitel dieses etwas schauerlichen Themas ist das Studium des vorübergehenden geistigen Deliriums nach langen Entbehrungen, wie bei Schiffbruch. Ein Kollege des Verfassers jener Untersuchungen, Dr. Maire, besand sich unter den Opfern des schiffbrüchigen französischen Schiffes „Ville de St. Nazaire“ und hat über die Hungerdelirien, die er an sich und seinen Gefährten erlebte, eingehende Mittheilungen gemacht. Alles in allem sind folgende Schlüsse bezüglich des Hungers auf den Geist zu ziehen: Wenn die Enthaltung nicht allzulange dauert und besonders wenn sie freiwillig und gewohnheitsmäßig erfolgt, so stellt sich eine angeregte Thätigkeit der Geisteskräfte und vornehmlich der Einbildungskraft ein. Wird die Enthaltenszeit verlängert, so findet eine Veränderung im Charakter und Benehmen des Menschen statt, die ihren Ausdruck in einer eigenthümlichen Erregbarkeit des Temperaments, außerordentlichem Egoismus oder sogar in Grausamkeit findet. Gleichzeitig zeigen sich deutliche geistige Störungen, theilweiser Verlust des Gedächtnisses, der Willenskraft und Selbstbeherrschung und eine Neigung zu plötzlichen und unwiderstehlichen Impulsen, die völlig instinktiv auftreten. In ernstern Fällen werden die Geistesstörungen während der Nachtzeit besonders hochgradig, sie äußern sich in Schlaflosigkeit, aufregenden Träumen, Alpdrücken, Sinnesstörungen, Wahnvorstellungen und gefährlichen Impulsen. Stellen sich geistige Störungen auch schon bei Tage ein, so deuten sie auf einen sehr ernsten Zustand hin und können in hohem Maße gefährlich werden. Bei ununterbrochener Dauer der Nahrungsentziehung kann dann der Mensch unter dem Einflusse fortgesetzter Hallucinationen und unwiderstehlicher Impulse zu Thaten hingerissen werden, wie man sie in einzelnen Fällen mit Entsetzen kennen gelernt hat. Es wird dann von einer Untersuchung des geistigen Zustandes der betreffenden Person abhängig gemacht werden müssen, ob sie wegen dieser Thaten überhaupt noch gerichtlich zur Verantwortung gezogen werden kann. Da aber der Geisteszustand während der Verübung der That oft gar nicht mehr festzustellen ist, so ist es auch in juristischem Sinne von Bedeutung, den Einfluß des Hungers auf die Geistesstärkung zu kennen. Cassagnard zieht eine Parallele zwischen dem Geisteszustand infolge von Hunger und dem infolge von Trunkenheit, bei beiden findet er dieselbe Störung der Intelligenz, der Moral und des Benehmens. Sowohl klinische als experimentelle Thatsachen haben gezeigt, daß die Erscheinungen der Krankheit denen infolge von Entbehrung und Nahrungsmangel genau entsprechen.

— Nachstehend veröffentlicht wir das **Programm der Vereins-Aufführung**, die am Montag, den 6. November, im Lokal des Lodzer Musikvereins stattfindet:

1. Quintett op. 163 Fr. Schubert.
- a) allegro ma non troppo.
- b) adagio.
- c) scherzo.
- d) allegretto.

Ausgeführt von den Herren E. Marsch, H. Grohmann, H. Birnbaum, J. Birnbaum und H. Quast.

2. a) Villanelle Dell' Aqua.
- b) Barcarola S. Gall.

Gesungen von Fräulein Janina Michalowska.

2. Ballade f-moll Chopin.

Vorgetragen von Hrn. Melcer.

4. a) Piosnka o piosnce Krager.
- b) polna rózyzka Moniuszko.

Gesungen von Fr. Michalowska.

5. a) Znasz li ten kraj)
- b) piesń wieczorna) Moniuszko-Melcer.
- c) przasniezka)

Vorgetragen von Hrn. Melcer.

— Das **Repertoire des Thalia-Theaters** für heute und morgen ist das folgende: Heute Nachmittags: „Der Zigeuner Baro“, Operette, Abends: „Graf Effer“, historisches Schauspiel. Morgen Abend: „Marselle Tourbillon“ und „Fortuno's Lied“.

— Wie schon einmal kurz erwähnt, veranstalten die früheren und jetzigen Schüler des Herrn Musikdirektors Anton Birth am nächsten

Sonnabend, den 11. November, in Helenenhof einen musikalischen Familienabend, zu dem der Zutritt nur geladenen Personen gestattet ist.

- 1) a. Die Maiennacht (Chortied) Abt.
b. Polka, Ständchen für Chor Becker.
2) Ungarische Rhapsodie Nr. 2 Pisz.
3) Quartett „Die Heimath“ Spider.
4) Duett „Sch denke dein“ Kücken.
5) Zither-Vortrag von Hrn. Chormeister A. Wirth.
6) Humoristische Scene „Die Gründung des ersten Gesangvereines in Kamerun“ Heitze.

Auf das Concert wird sich ein Tanzkränzchen anschließen.

Im Stellenvermittlungsbureau des christlichen Lehrervereines werden in dieser Woche folgende Mitglieder dejouriren:

- Montag: Fr. Wiszewska
Dienstag: Fr. Zychlewicz
Mittwoch: „ K. Goeben
Donnerstag: „ Eulin
Freitag: „ Wolzanski
Sonnabend: „ Jatzewski.

Das Bureau ist jeder Zeit im Stande, erfahrene Lehrer und Lehrerinnen der russischen, deutschen, französischen, polnischen, englischen und spanischen Sprache, des Zeichnens und der Musik zu empfehlen, und bietet seine Dienste unentgeltlich an.

Ein äußerst einfaches Kühlverfahren ist J. Timar in Berlin geschüzt worden. Das Verfahren besteht, nach einer Mittheilung des Patentbureaus von H. & W. Pataty, Berlin, darin, daß man dem in die Gefäße eingeschlossenen, zur Bindung der Wärme bestimmten Stoff, wie Wasser und dergleichen, eine geeignete Menge Salze irgend einer Art oder eine Mischung mehrerer derselben beifügt, zu dem Zwecke, eine größere Menge Wärme, als dies bei Verwendung von Wasser allein möglich ist, zu binden.

Um die Leuchtstärke bei Lampen zu erhöhen, hat man bereits vielfach Druckluft in die Gasleitungen einzuführen versucht. Nach einer Vorrichtung, welche Louis Wolff in Berlin geschüzt worden ist, ist ein das Gebläse betätigender Motor derart mit dem Gasabfuhrrohr verbunden, daß er durch das Deffnen und Schließen des letzteren selbstthätig an- bzw. abgestellt und dadurch das Gebläse in und außer Thätigkeit gesetzt wird. Zu diesem Zwecke sind in den Stromkreis eines das Gebläse betätigenden Elektromotors Federn eingeschaltet, mit welchen bei Offenstellung des Gasabfuhrrohrs ein Gasabfuhrcontact bilden und dadurch den den Elektromotor betätigenden Stromkreis schließen, während bei der Schlußstellung des Hahnes der Contact unterbrochen und der Elektromagnet außer Thätigkeit gesetzt ist.

Die Regelung des Gaszuflusses soll nach einer Konstruktion, für welche Hendrik Jacobus Gilers und Cornelius de Brucque in Amsterdam ein Patent erhalten haben, dadurch geschehen, daß wie das Patentbureau von H. & W. Pataty, Berlin, mittheilt, ein cylindrischer, an seiner Wandung mit sich nach oben verzweigenden Nuten versehenen, luftdicht schließender Stift in die Bohrung des Düsenkopfes verstellbar eingesetzt wird. Der Stift kann auch eine centrale Bohrung mit Querböhrungen besitzen, welche in die seitlichen Nuten ausmünden, die in diesem Falle nur an dem oberen Ende des Stiftes angeordnet sind.

Unbestellbare Postfächer: I. Rekommandirte Briefe: B. M. Klitowski aus Odessa, D. S. Landau aus Mainz, Pianetti aus Kalisch, Gordon und Iwan Nawoczynski, beide aus Warschau, D. Rogozinski aus Moskau, G. A. Plotnikow aus Klinzow, W. M. Bartawski aus Tomsk, S. Friedmann aus Sibirien.

Gewöhnliche Briefe: St. Adamowicz aus Warschau, D. A. Dleki aus Solow, B. Kasznicki (Stadtbrief), S. Lewandowski, St. Florek und Th. Grabowski, sämmtlich aus dem Postwaggon.

Offene Briefe: K. Polojel und F. Garischin, beide aus Warschau, A. Valsac, G. Herschowitz und L. Plustwa, sämmtlich aus dem Postwaggon, D. Engel aus Zdunsta = Wola, J. Maier (Stadtbrief), Sch. W. Tiefenbach, (Stadtbrief), A. Suskiewicz aus Przedborz, A. Briemann aus Scherischow, P. Weinberg aus Pabianice.

Neueste Nachrichten.

Wien, 2. November. Der Kaiser begiebt sich am 3. d. Mts. nach Budapest, woselbst er zwölf Tage zu verweilen gedenkt. — König Alexander von Serbien stattete gestern dem Minister des Auswärtigen, Grafen Goluchowski, einen einstündigen Besuch ab und erschien heute in der Kapuzinergruft, um an den Sarkophagen der Kaiserin Elisabeth und des Kronprinzen Rudolf Kränze niederzulegen.

Paris, 2. November. Bei dem Wetrennen von Autentil ereignete sich heute ein ernstlicher Zwischenfall. Das Publikum, unzufrieden mit dem Ergebnis des Wetrennens, durchbrach die Umzäunung des Wiegeplatzes und zertrümmerte die Fenster. Berittene Polizeimannschaften gingen gegen die Menge vor und führten einige Verhaftungen aus. Einige Personen wurden leicht verletzt.

Paris, 2. November. Der Expresszug Paris-Bordeaux stieß heute bei der Station Thouars mit einem Güterzuge zusammen. Zwei

Todte fanden sich unter sehr zahlreichen Schwerverletzten. Dem bonapartistischen Deputirten Cuneo d'Ornano wurden beide Beine zer-malmt.

Brüssel, 2. November. Das erste belgische freiwillige Sanitätscorps geht am 11. November von Antwerpen ab. Es besteht aus zehn Aerzten, je zehn Krankenpflegern und Schwestern unter dem Befehl des Doctors Coolen. Man nimmt an, daß dasselbe gegen Weihnachten bei einem der Boerenheere den Dienst beginnen kann. Eine zweite Colonne dürfte bald folgen, da die Sammlungen guten Fortgang nehmen.

Brüssel, 2. November. Infolge der Siegesnachricht von Ladysmith ordnet die hiesige Transvaal-Gesandtschaft für den kommenden Sonntag in der holländischen Kirche zu Brüssel einen feierlichen Dank- und Wittgottesdienst an. Auch am gestrigen Vorabend des Allerseelentages fand bereits ein kleinerer Gottesdienst im gleichen Sinne statt. Madame Alfred Beslein, Wittve des verstorbenen Generalconsuls des Dranjestaates in Brüssel, bittet, was übrigens selbstverständlich ist, daß die freiwilligen Sammlungen für die Boeren auch denen des Dranjestaates zu Gute kommen mögen.

Telegramme.

Berlin, 3. November. Kaiser Wilhelm soll am 20. d. M. nach England abreisen und dort zwei Wochen bleiben. Keiner der Minister wird den Kaiser begleiten.

Wien, 3. November. König Alexander von Serbien conferirte zwei Mal mit dem Minister Grafen Goluchowski.

Prag, 3. November. Die antisemitischen Unruhen werden in verschiedenen böhmischen Städten fortgesetzt. Die Gensdarmereiposten sind verstärkt und zahlreiche Verhaftungen vorgenommen worden.

London, 3. November. In De Nar werden seitens der Engländer große Vorbereitungen getroffen. General Buller beabsichtigt von hier aus nach Dranje einzudringen.

London, 3. November. Die Boeren haben einen Theil des Zululandes besetzt und in Pomorey ihre Flagge gehißt.

London, 3. November. Eine kleine Boeren-Abtheilung hat Klipdam besetzt. Die holländischen Bewohner des Ortes begrüßten freudig die tapferen Krieger.

London, 3. November. Der Gouverneur von Natal telegraphirt, daß die Verbindung mit Ladysmith seit gestern Nachmittag vollständig abgeschnitten ist.

London, 3. November. Aus Durban wird berichtet, daß in der Schlacht bei Ladysmith am Montag englischerseits 42 Geschütze thätig waren.

London, 3. November. Das Kriegsministerium erhielt die Nachricht, daß Lieutenant Egerton vom Kriegsschiff „Doverful“, welcher mit einigen Geschützen dieses Schiffes bei Ladysmith thätig war, schwer verwundet wurde.

London, 3. November. Der Boerengeneral Koch, der bei Glandsaagte verwundet wurde, ist im Hospital zu Ladysmith gestorben.

London, 3. November. Oberst Schiel und andere gefangen genommene Boeren sind nach Capstadt gebracht worden.

Antwerpen, 3. November. Nach Ankunft eines Personenzuges auf der Ueberfahrstation ist eine Brücke eingestürzt. 20 Personen sind ertrunken.

Kapstadt, 3. November. Masering ist vollständig cernirt. Die Boeren haben einige Ausfälle der Engländer siegreich bestanden. Eine baldige Kapitulation wird erwartet.

Ein neuer Sieg der Boeren

Kapstadt, 3. November. Die Dranje-Boeren haben unter Com-mando ihres Generals Lukas Meyer, Colenso erobert und somit die Rückzugelinie der Engländer nach Pietermaritzburg und Durban besetzt. Die Eisenbahn nach den beiden Orten liegt in Händen der Boeren. Ladysmith ist vollständig eingeschlossen, General White soll verwundet sein. Die Afrikaner sympathisiren immer auffälliger mit den Boeren. Der englische Gouverneur Milner befürchtet den Ausbruch eines allgemeinen Aufstandes.

Kapstadt, 3. November. Die Nachricht von der Besetzung Coles-

bergs (Kapland), durch die Dranje-Boeren wird bestätigt.

London 3. November. Ein neuer Angriff der Boeren auf Ladysmith wird stündlich erwartet. White hat in den letzten zwei Schlachten bei Ladysmith 3.500 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen verloren.

Angelommene Fremde.

Hotel Mauntenffel. Herren: Bongrowski aus Petersburg, Weleci aus Kowel, Gjakowski aus Krasno-staw, Kruszewski aus Petritau, Silbermann aus Mohl-jew, Rosenzweig aus Slupiec, Georg und Hollenweger aus d. Schweiz, Anscher aus Kielec, Sarocinski aus Jadzim, Kunze, Großer und Grünewitz, sämmtlich aus Warschau.

Hotel de Volcane. Herren: Gosczyński aus Gar-nacin, Marawski aus Kowl, Germanowski aus Alexan-drowo, Pomerancic aus Lubiszow, Cielecki aus Bygiel, Kaminski und Schulz aus Warschau.

Kirchliches.

Für die hiesigen Christen finden im Laufe der künftigen Woche folgende Gottesdienste statt: Trinitatis-Kirche.

Sonntag: (Reformationsfest), Vormittags um 10 Uhr Beichte, um 10 1/2 Uhr Hauptgottesdienst mit Feier des heil. Abendmahls. (Herr Pastor Hadrian.)

Nachmittags um 3 Uhr Kindergottesdienst. (Herr Pastor Hadrian.)

Abends um 6 Uhr Gottesdienst. (Herr Pastor Gundlach.)

Montag: Abends um 8 Uhr Missionsstunde. (Herr Pastor Hadrian.)

Armenhaus.

Sonntag: Vormittags um 10 Uhr Gottesdienst. (Herr Pastor Gundlach.)

Kanioratslokal, Panskastraße Nr. 44.

Dienstag: Abends um 8 Uhr Bibelstunde. (Herr Pastor Gundlach.)

Die Amts-Woche hat Herr Pastor Hadrian.

Sohnannes-Kirche.

Sonntag: (Reformationsfest), Vormittags um 10 Uhr Beichte, um 10 1/2 Uhr Hauptgottesdienst mit Feier des hl. Abendmahls. (Herr Pastor Angerstein.)

Nachmittags um 6 Uhr Predigt. (Herr Pastor-Diakonus Manitius.)

Montag: Abends um 8 Uhr Missionsstunde. (Herr Pastor Angerstein.)

Stadt-Missionsaal.

Sonntag: Nachmittags um 3 Uhr Kinderlehre. (Herr Pastor Angerstein.)

Abends 8 Uhr Reformationsfestfeier des Jünglingsvereins.

Freitag: Abends 8 Uhr Vortrag. (Herr Pastor Angerstein.)

Katholische Kreuzkirche.

Sonntag: 6 Uhr Morgens: Frühmesse; 9 1/2 Uhr deutsche Predigt. 11 Uhr Hochamt; Nachmittags 4 Uhr: Vesperandacht.

Maria-Himmelfahrts-Kirche.

Sonntag: 6 1/2 Uhr Morgens: Frühmesse mit polnischer Predigt; um 9 1/2 Uhr Votivmesse mit deutscher Predigt; um 11 Uhr Hochamt mit polnischer Predigt; Nachmittags um 4 Uhr Vesperandacht.

St. Josefskirche.

Sonntag: um 9 1/2 Uhr Votivmesse mit polnischer Predigt; um 11 Uhr Hochamt mit polnischer Predigt; Nachmittags um 4 Uhr Vesperandacht.

Die Staatsbank verkauft:

Tratten: auf London auf 3 Monate zu 93,70 für 10 Eftl. auf Berlin auf 3 Monate zu 45,72 1/2 für 100 Mark, auf Paris auf 3 Monate zu 37,17 1/2 für 100 Francs, auf Amsterdam auf 3 Monate zu 77,50 für 100 Holl. Gulden.
Chefs: auf London zu 94,70 für 10 Eftl. auf Berlin zu 46,30 für 100 Mark. auf Paris zu 37,50 für 100 Francs. auf Amsterdam zu 78,50 für 100 Holl. Guld. auf Wien zu 78,55 für 100 österr. Guld. auf Kopenhegen zu 52,05 für 100 dän. Kronen. Die Staatsbank wechselt Creditbilletts auf Goldmünze um in unbeschränkter Summe (1 Nbl. = 1/12 Imperial, enthält 17,424 Doli Neingold. Goldmünzen alter Prägung werden von der Bank angenommen: Imperiale aus den Jahren 1886 — 1896 zu 15 N. — R. Imperiale aus früheren Jahren „ 15 „ 45 „ Halbimperiale aus den Jahren 1886 — 1896 „ 7 „ 50 „ Halbimperiale aus früheren Jahren „ 7 „ 72 1/2 „ Dukaten „ 4 „ 63 1/2 „ 16. October 1899.

Nachstehende Telegramme konnten vom Telegraphenamte theils wegen mangelhafter Adresse, theils aus anderen Gründen nicht zugestellt werden:

Sachs aus Konvola, Cypstein aus Miro, Debski aus Lurek, Rubinstein aus Lomitz, Weiski aus Charkow, Wolkowski-Kissin aus Drazy, Schipp aus Kardaul, Rosenblum aus Kischiniew.

Anmerkung: Personen, welche eine von den oben angegebenen Depeschen in Empfang nehmen wollen, sind verpflichtet, dem Telegraphenamte eine entsprechende Legitimation vorzulegen.

Getreidepreise.

Table with columns for grain types (Weizen, Roggen, Hafer, Gerste) and prices per unit (e.g., 618, 75, 82, 75, 65, 75, 80, 68, 80).

Coursbericht.

Table with columns for exchange rates (e.g., Berlin, London, Paris, Amsterdam) and prices for various goods (e.g., 100, 216, 216, 65, 216, 97, 65, 46, 27 1/2, 30).

Inserate.

Advertisement for 'Leinen - Reste!!' (Linen remnants) with text: 'Eine große Partie Reste in allen Breiten werden zu billigen Preisen ausverkauft im Jaroslawer Magazin, 17. Petrifauer-Str. 17. Meble różne wyrób własny, solidny, oraz Lustra, polca firma „Stanislaw“ Warszawa, Mazowiecka Nr 20 (róg H. Berga).'

Advertisement for 'A. Kantor, Petrifauer-Str. 16, Haus Rosen', listing various jewelry and watch services.

Die Frau sieht ihn unruhig mit neu erwachender Angst an. „Was denn, Lehnhard?“ stammelt sie. „Was hast denn?“
 Er betrachtet sie einen Augenblick noch wie prüfend, dann greift er rasch entschlossen in die Brusttasche seiner Weste und zieht ein Blatt Papier hervor. Das breitet er auf dem Tisch neben dem leeren Suppennapf aus, und die Frau sieht verwundert, daß es ganz mit Zahlen bedeckt ist.
 „Was meinst Du“, fragt er nachdenklich, „wenn wir's auf achtzig Jahre bringen?“
 Nun lächelt sie bescheiden.

„Noch zehn Jahre — was denkst denn?“
 „Na also! Ich hab' mit dem Schwarzmillner geredet. Der will uns noch zehn Jahre lang die Steuer zahlen und die Brandcasse und ein neues Dach will er gleich machen lassen. Dann aber muß aus sein! Dann gehört unser Grundstück ihm! Mehr als achtzig Jahre dürfen wir nicht werden, sonst sitzen wir auf der Straße, denn es wird Alles gerichtlich abgemacht. Also... ich denk' halt' auch, daß wir's weiter nicht bringen werden. Und zehn Jahre, Mutter, ist noch eine schöne Zeit, und wenn ich unterschreib', dann sind wir halt zehn Jahr' lang immer beisammen. Was meinst, Mutter?“

Ihre Augen starren voll Thränen ins Leere... sie scheint zu frieren. Endlich aber sagt sie leise, ohne ihn anzublicken: „Unterschreib', Lehnhard.“
 Er antwortet nichts. Auch er lächelt nicht mehr, über sein noch frisches Greisengesicht hat sich eine Wolke gelegt. Plötzlich aber zittert das Blatt in seiner Hand, seine buhigen, weißen Brauen ziehen sich krampfhaft in die Höhe und dann schreit er, wie ein Kind lachend, auf:

„Mutter... der Schwarzmillner... da schau her... ein schlechter Kerl ist er ja nicht... er hat sich verrechnet... da kommt kein Zehnter heraus... acht und sieben ist fünfzehn... schau her, Mutter... fünfzehn Jahr' muß er uns noch da lassen!... fünfzehn Jahr, Mutter!...“
 Sie zweifelt noch immer.
 „Hast jetzt nicht Du Dich verrechnet, Lehnhard?“
 „Sieben und acht ist fünfzehn. Da giebt's schon nichts dagegen! Fünfzehn Jahr' noch, Mutter — was sagst jetzt?“
 Sie sagt gar nichts... sie sieht ihn nur glücklich lachend an.
 Und jetzt springt er auf, seine Arme umfassen sie, und wie er es einst als junger Burisch beim Tanz gethan hat, hebt er sie hoch, um sie dann jäh fallen zu lassen und sie abermals zu umarmen.
 „Fünfzehn Jahr' noch, Mutter, wenn's unser Herrgott will! Fünfzehn Jahr' noch dürfen wir leben!...“

Aus aller Welt.

— **Die Mobilisierung in Johannesburg.** Am 27. September wurde mit der Verteilung der Mannergewehre nebst Munition begonnen. Bürger und Ausländer, welche letztere sich freiwillig gemeldet, liefen mit dem Gewehr über der Schulter durch Johannesburg, das dadurch wahrlich kein friedliches Aussehen erhielt. Ueberall sah man pferdebedürftige Leute an der Seite von Polizeidienern laufen. Fuhr ein Cab vorbei, dessen Kofinante einigermaßen brauchbar auslief, so wurde der Kutscher angehalten; er empfing die gefällig vorgefertigten 15 Frk. der neue Eigentümer schwang sich auf den Gaul und heidi! weg ging's zum Commando. Ich wollte eben noch in meiner Bude etwas Wäsche holen, da der Feldzug vermutlich länger als 14 Tage dauert und ein Reinlichkeit liebender Mensch doch wenigstens um die 14 Tage ein wolleues Hemd wechseln muß, da begegnet mir mein Wirth, gleich mir bis an die Zähne bewaffnet. Er rief mir zu: „Passen Sie bitte auf den Kummel, bis ich

wieder von der Grenze zurück bin.“ Ich schrie ihm nach: „He, ich gehe ja auch mit!“ aber er hörte mich nicht mehr. Ich schloß deshalb einfach die Thüre ab, nachdem ich Katzen und Hunde auf die Straße gejagt hatte und lief zum Bahnhof, wo mein Commando es sich eben in den Viehwaggons bequem machte. Beim Abschied flossen wenig Thränen und doch war die Scene tief ergreifend. Eine Mutter küßte ihren fünfzehnjährigen Bubens, der stolz sein Gewehr schwang; „gedra jon als een man!“ (Sei ein Mann!) waren ihre letzten Worte zu dem Knaben, der sich still zwischen uns niederlegte und mit Gewalt ein Stück Biltong hinunterwürgte, wahrscheinlich um das aufquellende Salzwasser zurückzuhalten. Männer und Frauen drückten sich die Hände, vielleicht zum letzten Male: „Maanen, doo julle plich!“ (Mann, thue deine Pflicht!) war der Abschiedsruf dieses starken schwachen Geschlechts. Da kam im Lauffschritt der alte Ferreira, der echte Typus des „Voortrekker“ mit seinem fünf Söhnen an, allemal Kerle von sechs Fuß und ein paar Zoll. „Mang rin in den Stall!“ Sie fanden Alle noch Platz. Keine glänzenden Uniformen, kein Säbelgeräffel, keine Commandorufe, keine kühnsternden Seidenroben, keine Blumensträuße! Ein paar Greise in Schlapphüten, die wehmüthig den langen Zug wehrhafter Männer beobachteten! Sie konnten nicht mehr mit. Dann noch Kinder und Frauen, darunter eine alte deutsche Dame, die schrecklich aufgeregt von einem Abtheil zum andern lief und all die nervigen Fäuste drückte, die ihr entgegengehalten wurden. „Kommt ihr auch alle bald wieder zurück?“ fragte sie und die Antwort lautete: „Misso, oas kann jou dat nie vast belo nie, maer ons sal daarom pr beer!“ (Wir wissen's ja nicht, wir wollen's probiren!) Wöge es gelingen! Immer mehr Waggons werden angehängt. Ueber eine Stunde warten wir bereits und es beginnt zu dunkeln. Da plötzlich ergießt sich von den Forts herab eine breite Lichtwelle auf den Ladeplatz. Die Pferde scheuen in dem plötzlichen Licht, aber rin müssen sie; dies denkt auch ein vierzehnjähriger Bengel mit der Manserbüchse auf dem Buckel. Das stämmige Bürschchen haut seinen „Br unen“ mit dem Ochsenriemen über die posteriores, daß er wie ein Blitz über die Rampe in den Wagen faust. Der Bengel hinterdrein und mit ihm noch so'n paar Bürschchen, aufschreud Brüder, im Alter von 15, 16 und 17 Jahren, die in voller Carrière heranreiten. Waren sie etwa von Hause durchgebrannt?

— **Eine erschütternde Scene** spielte sich dieser Tage in der Pariser Morgue ab. Zwei junge Leute, Gaston Paris und Michel Pelgeß, die man des Mordes an dem jungen Verieur beschuldigte, der — wie kürzlich berichtet wurde — mit einer dreieckigen Feile getödtet worden war, wurden von dem Untersuchungsgefängniß nach dem Todenschaufause gebracht. Kaum hatten die Beiden den Wagen verlassen, als sich die vor der Morgue auf der Lauer liegenden Eltern des Opfers auf sie stürzten mit dem Ruf: „Ins Wasser mit den Mördern. Die sie escortirenden Gefängnißbeamten mußten Gewalt anwenden, ehe es ihnen mit Hilfe herbeigeholter Schulleute gelang, ihre Schutzbefohlenen aus den Händen der Wüthenden, die Lynchjustiz üben wollten, zu befreien. In Gegenwart des Untersuchungsrichters, des Polizeichefs und eines Arztes fand die Confrontation der Verdächtigen mit der Leiche des Opfers statt. In dem Moment, da der Richter die Decke von dem Körper zog, wurde Gaston Paris von einer so heftigen Gemüthsbewegung erfaßt, daß ihn die Beamten stützen mußten, um ihn vor dem Fallen zu bewahren. Er forderte ein Glas Rum, das er mit einem Zuge leerte, und dann gestand er, daß er allein das Verbrechen begangen hätte.

— **Weltausstellung 1900.** Während im fernem Südafrika die Buren Gut und Blut für ihre Freiheit einsetzen, werden in Paris in einer

stillen Ecke am Fuße des Trocadero die Bauten vollendet, welche im nächsten Jahre vor aller Welt Zeugniß von dem Fleiß und der Schaffenskraft ihrer kleinen Republik ablegen sollen. Hinter dem officiellen Pavillon, dessen Aeußeres fertig ist, und der bis jetzt in blendendem Weiß dasteht, befindet sich ein niedriges Gebäude aus graurothem Stein mit einem Dache von Wäfen und Fenstern mit Wägenscheiben in gebeizten Eisenrahmen. Es ist dies ein Burenbauernhaus nach kleinem Maßstabe, denn es enthält außer zwei Zimmern und einer Küche mit dem Backofen im Hintergrunde des Kamins nur noch einen Keller oder Vorrathsaum unter der Erde. Daneben errichtet man Pochwerke, in denen die Gewinnung und die Vereitung des Goldes veranschaulicht werden sollen. Aus der Tiefe eines Brunnens wird das Erz in einen Saal geschafft, wo man es reinigt. Darauf senkt man es wieder in einen unteren Raum, wo es in kleine Stücke zermalmt und dann in die Pochhämmer gelangt, aus denen es in pulverförmigem Zustande hervor kommt.

— **Ueber die Dienstmädchennoth in Amerika** schreibt ein deutsch-amerikanisches Blatt: „Die Frauen klagen, daß sie selbst bei hohen Lohnversprechungen keine Dienstmädchen bekommen können, und die englischen Zeitungen leitartikeln über die Ursachen und Folgen dieser Dienstmädchennoth. Keine aber ist bisher auf den Gedanken verfallen, daß die eigentliche Ursache im Rückgange der Einwanderung zu suchen ist und daß daher die englische Presse, welche seit Jahren eine Beschränkung forderte, für den herrschenden Zustand mit verantwortlich ist. Das amerikanische Mädchen will schon als Backfisch die „Lady“ sein; Hausarbeit ist ihr verhaßt; sie will die Finger nicht beschmutzen; sie will nicht kochen, kein Geschir und noch viel weniger die Wäsche waschen. Die ungeheure Zahl von Dampfwaschereien beweist, daß eine Arbeit, die früher nur im Hause verrichtet wurde, jetzt außerhalb gethan wird. Eine solche Amerikanerin will keine Kinder, weil sie „zu viel Arbeit machen“; sie ist lieber in Restaurationen, weil das Kochen zu viel Trübel verursacht; sie will in einem „Blatt“ wohnen, wo heißes Wasser geliefert und die Reinigung vom Hausmeister besorgt wird; sie will so wenig Arbeit wie möglich verrichten. Schlüpfriige Romane lesen, spazieren gehen, im Schaukelstühle sich wiegen, Toilette machen u. s. w., das und verbringt die „Lady“ ihre Zeit, während der Mann sich abrackert, um das nöthige Geld zu verdienen. Die Mädchen wachsen auf, besuchen die Hochschule, werfen sogar mit lateinischen Brocken um sich, aber sie können keinen anständigen Brocken kochen, keinen Strumpf stopfen, kein Hemd flicken und verstehen kaum einen Knopf anzunähen. Gerathet dann ein Mann ein solch nichtsnutziges Bierpöppchen und „Parlor“-Pflänzchen, dann ist er verkauft und verathert, wenn er nicht genug Geld hat, um mehrere Diensthöten für die Arbeiten zu halten, welche die Frau thun sollte. Die eingewanderten Familien brachten aber Töchter mit sich, welche verstanden, auf Kinder aufzupassen, weil sie die kleinen Geschwister zu überwachen hatten, zu kochen, weil sie der Mutter in der Küche helfen mußten; zu waschen, weil die Wäsche im Hause gewaschen und gebügelt wurde; zu flicken und zu nähen und Alles sauber und in Ordnung zu halten. Unsere Mädchen gehen lieber in die Fabrik oder stellen sich in den „Stores“ hinter den Ladentisch, als daß sie in einer Familie dienen, wo sie überwacht und zur Arbeit angehalten werden; sie sind durch Beispiel, das ihnen die Hausfrauen, das heißt die Nicht-Hausfrauen geben, verdorben. Gute Dienstmädchen liefert nur die europäische häusliche Erziehung, und mit dem Rückgange der europäischen Einwanderung ist daher auch ein Mangel an guten Dienstmädchen eingetreten.

— **Wo sind die fünf Milliarden der französischen Kriegsschadigung geblieben?** Eine Antwort auf diese Frage darf wohl auf allgemeines Interesse rechnen. Fünf Milliarden Francs sind bekanntlich genau gleich vier Milliar-

den Mark, es soll daher letztere Summe zu Grunde gelegt werden. Wir wollen mit dem erfreulichen Theile beginnen, nahezu den vierten Theil oder eine Milliarde weniger 24 Millionen befißt das Deutsche Reich noch gegenwärtig in vier Fonds, dem Invalidenfonds, welcher allein mit 561 Millionen dotirt ist, dem Reichsstaatsbaufonds, dem Reichseisenbahnbaufonds, dem bekannten Kriegsschatz im Lustthurm in Spandau (120 Millionen). Der fünfte Fonds, der für das Reichstagsgebäude (24 Millionen) hat nunmehr seine völlige Verwendung gefunden. Die zweite Milliarde ist lediglich durch die Hände des Reichs gegangen, indem mit derselben sofort die drei Kriegsanleihen von 120 Millionen, 100 Millionen und 120 Millionen Preussische Thaler = 1020 Millionen Mark getilgt worden sind. Von den beiden letzten Milliarden sind etwa 1 1/4 Milliarden verwandt zum Ersatz der direct durch den Krieg erwachsenen Schäden; wir nennen nur die Haupttribünen: Für die Wiederherstellung der gemachten, im Feldzuge verfallenen Heeresausrüstung, das sogenannte Reetablisement, 320 Millionen, die Vergütung sämtlicher Kriegsschäden in Elsaß-Lothringen und Baden (Rehl.) sämtlicher Schäden der deutschen Rheederei durch die Kaperei, die Entschädigung der aus Frankreich verjagten Deutschen, die Erstattung sämtlicher Kriegskosten der deutschen Gemeinden (Einquartierung, Fuhrn.) die Transportkosten der Eisenbahnen für die Beförderung sämtlicher Truppen, Vorräthe, Gefangenen. Ueber die dann noch übrigen 1/4 Milliarden ist zu einem kleineren Theile für bestimmte große Reichszwecke verfügt, namentlich die Kosten der Einführung der Münzeinheit, also der zur Prägung der gemachten neuen Münzen, der Reichsbanknote zur Gotthardbahn und die bekannten Dotationen des Fürsten Bismarck und der Generale (12 Millionen.) Eine bescheidene halbe Milliarde endlich ist zur Austheilung an die einzelnen Staaten gelangt und in der mannigfachen Weise verwandt, zur Schuldenentlastung, zu Steuererlassen, Verbesserung der Beamten-Gehälter, in Preußen speziell auch zur Dotation der Provinzialverbände.

Literarisches.

— **Herzgold,** der neueste Roman von G. Werner, der allbekanntesten und hochgeachteten Verfasserin von „Am Altar“, „Gottesurtheil“, „Ein Blamenzweigen“ u. s. w., erregt bei seinem Erscheinen in der illustrierten Zeitschrift „Zu r G r t e n S t u n d e“ von Heft zu Heft in höherem Maße das intensive Interesse der Leser. (Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin W., Heft 5, Preis des Vierteljahrsheftes 40 Pf.) Ein paar prächtige, stolze Gestalten stehen im Mittelpunkt der lebhaft fortschreitenden Handlung, die uns ein reich bewegtes Bild menschlicher Leidenschaften und Kämpfe vor Augen führt. — Neben „Herzgold“ erscheint in der genannten Zeitschrift gleichzeitig ein zweiter großer Roman „Die Glücksucher“ von Dora Dunder. — Aus dem sonstigen reichen Inhalt des neuesten Heftes nennen wir besonders die zeitgemäßen illustrierten Artikel über neue Weihnachtsarbeiten in der Abtheilung „Für unsere Frauen“; letztere giebt wohl in ihrer Vielseitigkeit jeder Frau irgend einen nützlichen Hinweis oder neue Anregungen, sie berücksichtigt ebenso sehr die Bedürfnisse der im Hause — auf dem Lande oder in der Stadt — thätigen Frau, wie diejenigen der auf selbstständigen Beruf angewiesenen und enthält unter Anderm einen höchst beachtenswerthen Artikel über „Reinigungs-Institute als Frauenerwerb.“ Wir finden auch sonst Unterhaltendes und Belehrendes in reicher Auswahl, gewählten Bilderschmuck und in den aktuellen Artikeln eine illustrierte Chronik der Zeitereignisse, nicht zu vergessen die Gratisbeilage „Illustrierte Klassikerbibliothek, Meisterromane des XIX. Jahrhunderts“, in der Paul Henjes ergreifende Novelle „Der verlorene Sohn“ fortgesetzt wird.

Hof-Lieferanten Act.-Gesell.

A. Rallet & Co., Moskau.

Parfumerie

Royal-Rallet,

Odeur, Seife und Poudre.

Blumen-Parfumerien,

Odeur, Seife, Poudre, 6 Gerüche:

Me'glöckchen, Flieder, Reseda, Veilchen, Patschuli, Heliotrop.

Kästchen enth. 3 Gegenstände 2 Rubel.

Moskau: 1) Passage Solodownikow.

2) Twerskaja, Haus Spiridonow.

St. Petersburg: Newsky 18.

und in den besten Handlungen Russlands.

!!! Ein Versuch genügt!!!

„Exsiccator“ de Ritter

vernichtet sicher den Hauschwamm und die Mauer-Feuchtigkeit, schützt alles Holz, wo Dämpfe sich anhäufen, conservirt Hans- und Gummi-schläuche etc. etc. Broschüren gratis.

Beim Empfang des „Exsiccators“ ist auf der Schutzmarke auf den Adler zu achten, da in letzter Zeit unter derselben Bezeichnung Falsificat verkauft wurden.

Mein Comptoir ist nur in Warschau, Marszalkowska-Str. Nr. 152.

Der „Exsiccator“ läßt sich mit allen Farben mischen — Preise in Fässern ermäßigt.

Niemand hat von mir eine Agentur.

Auf Raten!

T. RADZISZEWSKI,

12 Dzielna 12

empfiehlt

praktische und elegante

!Weihnachts-Geschenke!

Lampen, Waschgarnituren, Tischservice, Glas, Majolika- und plattirte Waaren, Möbel-, Galanterie-, Küchengeräthe etc. etc.

Auf Raten!

Eaux minerales des SOURCES de l'ÉTAT

VICHY CELESTINS

GRANDE-GRILLE, HOPITAL

AVOIR SOIN DE DESIGNER LA SOURCE

Eine fahrbare Locomobile

von Robey & Co. Lincoln, 25 Pferdekraft, und eine horiz. Hochdruck-Dampfmaschine, Ventilsteuerung bei 0.285 Füllung ca. 35 indiz. Pferdekraft leistend, zu verkaufen und noch im Betriebe zu beschäftigen bei **Ewald Kern, Karlstraße 843/17.**

Der Verkauf

von Leicotwäsche in bester und feinsten ausländischer Art, für Herren und Damen findet direct in der Fabrik **Wojnowska Nr. 10** gegen billige Preise statt.

Auch werden darauf Bestellungen entgegengenommen.

Das Möbel-Magazin Stanislaw Kuzitowicz



in Lodz, Wschodnia-Strasse Nr. 21

empfehl eine große Auswahl von Möbeln u. s.
Credenze, Tische, Stühle, Trumeaus, Schränke, Bettstätten, Toiletten,
Waschtische, Bücherschränke, Schreibtische, Stageren, ganze Garnituren,
Sophas, Ottomanen und Chaiselongues
aus Nußbaum und Mahagoni,
Annahme von Bestellungen Eigene Fabrikate. Sorgfältige Ausführung
Feste, jedoch mäßige Preise.

Die allgemein beliebte Marke

Cognac „Impérial“

wird vielfach durch unlautere Concurrenz nachgeahmt, die Fälschung bezieht sich auf die Etiquetts und auf den Klang der Firma, wir bitten daher das geehrte Publikum, beim Ankauf genau auf unsere durch das Departement bestätigten Etiquetts, sowie auch auf die Firma „Impérial“ zu achten, dagegen alle Falsificate mit den fingirten Namen „Royal“, „National“ etc. abzulehnen.

Warnung!

Die Fälscher haben wir den Gerichten übergeben. Diejenigen aber, welche diese Falsificate in den Handel bringen, werden wir ebenfalls gerichtlich verfolgen.

St. Petersburger Galoschen



der russisch-amerikanischen-Gesellschaft

Auf jedem der Galoschen befindet sich

das Reichswappen, ein rothes Dreieck mit dem Gründungsjahr 1860

und das Wort St. Petersburg.

Zu haben in allen Galanteriewaaren-Handlungen.

Repräsentanten: Ch. Lario & Sz. Garjan

in Warschau, Rymska 12, Haus G. b. über Lesser, — Telephon Nr. 987.

Petersburger Galoschen

in Soby sind bei

N. A. Mirtenbaum,

Petrikauer-Strasse Nr. 33, zu haben.

PATENTE aller Länder
GEBRAUCHSMUSTER
besorgen u. verwalten.
J. Brandt & G. W. Nawrocki BERLIN W.
Friedrichstr. 78.
Eintragung von Waarenzeichen.

Billige, jedoch streng feste Preise!

„Maison Margot“

Piotrkowska 69, vis-à-vis Grand-Hotel

empfehl zur bevorstehenden Saison aller Art

Nouveautés:

Spitzen, Schleier, Tulle, Gaze, Applicationen, Passementeriebesätze,
Phantasiebänder, Fächer, Schürzen, franz. Corsets, Boa's, Gürtel,
Schmallen, Knöpfe, Blousen, Kragen u. Manchetten, Cravatten, La-
valliers, Handschuhe, franz. und Warschauer

Elegante Hüte

für Damen und Kinder — Theater-Capottes, Jabots, Blumen.

Zu 50, 55 u. 60 Rbl. schöne Tischservice

für 12 Personen aus dem feinsten Porzellan,
mit schönen aus freier Hand gemalten Blumen
verz. oder mit Monogrammen versehen, be-
stehend aus: 36 Tassen, 12 Teller, 12 Dessert-
und 12 Compot-Teller, 12 Kaffee-Kassen, 12
Thee-Kassen, 1 Terrine, 4 ovale, 2 runde
Schüsseln, 2 Servir-Schüsseln, 4 Salate-
Schüsseln, 2 Saucieren, 2 Sauce-Schüsseln, 1
Sabaret oder Obstorb, 2 Senf-Gefäße mit
Töpfeln, 2 Salzgefäße, 2 Butterdosen, 1 Kaffee-
oder Thee-Kanne, zusammen 121 Stück Porzellan-
service bester Qualität, mit Blumen, oder
den neuesten Dessins verz. aus 119 Stück
bestehend für 36 Rbl. Bei Nachzahlung
von 10 R. werden diesen Service 86
Stück Crystallglas beigegeben. Thee-
Service für 12 Personen von 6 Rbl. an.
Garnituren für Waschtische, bunte von 3
Rbl. 50 Kop. an. Blumentöpfe (Cachepot)
in großer Auswahl von 2 Rbl. für das Paar
an. Küchenkörbe, sowie verschiedene Porzellan-
und Fayence-Gegenstände, zu so aus-
nahmswürdigen billigen Preisen, verkauft aus-
schließl. die Hauptniederlage von Porzellan-
-, Glas- und Fayence-Waaren und
Porzellan-Malerei von

Byszard Fijałkowski

in Warschau, Bracka-Strasse Nr. 20 im
Privatlokal, Parkterre, Front.

Bitte die Adresse zu beachten.



Hoflieferant Sr. Majestät des Kaisers

FERD. MÜLHENS,

Glockengasse Nr. 4711 in Cöln a. Rhein.

Filliale in Riga

Rosencrystall-Seife,

mild, crystalhelle Gly. r. n. seife, die sich in Folge ihrer vorzüglichen Eigenschaften einen Weltruf erworben hat.
Hoher Glycerin gehalt, starkes Schäumen, ökonomischer Verbrauch, sarter Rosenduft, sind die unerreichten Vorzüge dieser Toiletteseife.

No. 4711

Vor Nachahmungen wird gewarnt.
Man achte guttätig stets auf die beständige Fabrikmarke
Nr. 4711.

Das Tuchlager

von

P. GRAF,

Petrikauerstrasse Nr. 121

empfehl für die beginnende Winter-Saison eine große Auswahl in Anzug- und Paletot-Stoffen, Damentuchen, Schinell-Stoffen, Schürze-Wagen- und Billardtuchen zu äußerst billigen Preisen.

Eine Partie Anzug- und Paletot-Stoffe ist gleichfalls billig abzugeben.
Echte Kappitucier stets auf Lager.

Zur öffentlichen Kenntniß.

Die „Warschauer Post“-Zeitung Nr. 179 schreibt folgendes: In der letzten Zeit wurde bemerkt, daß die Zulieferer des a. s. d. schen Cognacs nach Warschau bedeutend zugenommen hat, jedoch werden meist billigere Sorten bezogen, im Preise von 1 1/2 bis 3 Rbl. pro Maß, was den Beweis von dem Betrüger, daß die hiesigen Bewohner den aus ausländischen Marken schenken, liefert. Aus den im hiesigen Laboratorium gemachten Untersuchungen geht hervor, daß die billigsten ausländischen Cognac-Sorten nicht anders sind, als ein gewöhnlicher Branntwein, der oft aus schlecht gereinigtem Spiritus unter Beimengung von Cognac-Essenz und einer Karamell-Lösung, hergestellt wird.

Viel besser als diese sind die russischen Cognac-Sorten, so z. B. die von Saradzow, welche aus echten Weintrauben zubereitet werden und den in Warschau verkauften feineren ausländischen Marken an Güte gleichkommen.

Petrikauerstrasse
115

Th. Lessig's

Musik-Instrumenten-Handlung

empfehl sämtliche Musikinstrumente in großer Auswahl.

Neues comfortabel eingerichtetes Winterbad,

Ecke Widzewska und Glowna-Str. Nr. 120.
 Täglich von 9 Uhr Morgens bis 9 Uhr Abends geöffnet.

Preise à Person:

Russ.-öbmischer Dampfbad mit Massage	75 Kop.
Dampfbad II	50 "
do. III	15 "
Banne I.	40 "
do. II.	30 "
do. III.	20 "
Douche	10 "
Schwimmbad für Herren	20 "
do. " Schüler und Untermitlär	15 "

Lodzger Thalia-Theater.

Heute, Sonntag, den 5. November 1899:

Erste Aufführung des von der Censur freigegebenen machtvollen großen Werks:

Graf Essex.

Historisches Emulations-Schauspiel in 5 Akten von Dr. Heinrich Raabe. In Scene gesetzt, getreu nach der Einrichtung des deutschen Theaters in Berlin von Emil Rary.

Hauptrollen:

Königin Elisabeth von England — Elise Walter, Graf Essex — Carl Sauermann, Lord Southampton — Rudolf Opel, Sir Robert Cecil — Emil Rary, Gräfin Ruthland — Melly Stollberg.

Nachmittags-Vorstellung. Anfang präcise 3 Uhr. Bei den bekannten populären und theilweise halben Preisen der Plätze.

Auf besonderes Verlangen:

Der Zigeunerbaron.

Große Operette in 3 Akten von Johann Strauß.

Morgen, Montag, den 6. November 1899.

Große populäre Vorstellung.

Bei populären und theilweise halben Preisen der Plätze:

Zum 6. Male:

und mit veränderter Besetzung der Titelrolle, die zum 2. Male Fel. Melly Stollberg spielt, die große Schwan-Revität:

MAMSELLE TOURBILLON.

Original-Schwan in 3 Akten von Curt Kraas und F. Stobler

In Scene gesetzt vom Oberregisseur Fritz Pätz.

Vorher als Einleitung des lustigen Abends:

Zum 2. Male:

Fortunio Lied.

Romische Operette in 1. Akt von Jacques Offenbach.

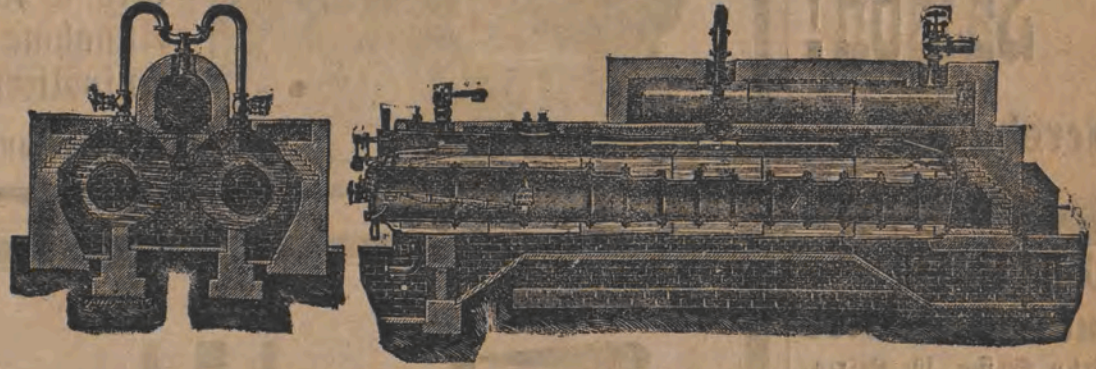
Die Direction.

H. Paucksch,

Actien-Gesellschaft, Landsberg a. W.,

Hochdruck-Cornwall-Dampfkessel

für 8 bis 15 Atmosphären Betriebsspannung mit conischen Stufenfeuerrohren, System Paucksch, D. R. G. M.



über 1200 Ausführungen.

Vorzüge:

Grösste Sicherheit der Feuerrohre gegen Eindrücken.

GERINGE BLECHSTÄRKEN

(nicht über 20 Millimeter bei 15 Atmosphären).

GERINGER RAUMBEDARF

in Folge sehr grosser Leistung.

NORMALE LEISTUNG:

25 bis 35 Kilo Dampf pro 1 Quadratmeter Feuerfläche und Stunde bei gleichzeitiger Ausnutzung des Brennmaterials von 70 bis 75 Procent.

Hydraulische Nietenrichtung neuesten Systems.

Kessel in gangbaren Grössen stets am Lager.

Vertreter für Lodz: Herr KARL LASKA, Lodz,

Helenenhof,

Sonntag, den 5. November a. c.

Kaffee-Concert.

Anfang 3 1/2 Uhr Nachmittags.

Entree für Erwachsene 20 Kop. Schüler und Kinder 10 Kop.

Bekanntmachung.

Die Direction des Credit-Vereins der Stadt Lodz

bringt gemäß § 22 des Vereinsstatuts hiermit zur allgemeinen Kenntniss, dass auf folgende Immobilien Anleihen verlangt wurden:

1. Unter Nr. 573 b, an der Petrikauer-Strasse gelegen, Eigenthum des Josef Kaiser Schumann, Zinslage-Anleihe in der Summe von Rs. 16,000.

2. Unter Nr. 821 F. F., an der Milisch-Chaussée gelegen, Eigenthum der Paul Alexander und August Ergelbert Gebr. Döring, erste Anleihe in der Summe von Rs. 60,000.

3. Unter Nr. 968/969 an der St. Emilian-Strasse gelegen, Eigenthum des Carl Anton Schöbel, erste Anleihe in der Summe von Rs. 16,000.

Alle Einwendungen betreffend die Ertheilung der verlangten Anleihen haben die Vereinsmitglieder binnen 14 Tagen, vom Datum der Veröffentlichung dieser Bekanntmachung, der Direction vorzulegen.

Lodz, den 23. October (4. November) 1899.

Für den Präses Director: R. Finster.

Bureau-Director: A. Kosicki

Nr. 94.

R. ARNECKER,
Lodz, Petrikauer-Str. 22
empfiehlt:
Küchengeräthe.

Egzy-tujacy od roku 1848 Sklad Futur

w Warszawie Plac Teatralny (róg Bielański),

zapoznajacy we wszelkie wyroby futrzane:

gotowe futra damskie i męskie, pelerynki,

muski, kołnierze, czapki, szalik

i t. d. Obstawia przyjmij

i wykonywa modlitwa

tanio.

Die seit dem Jahre 1848 bestehende

Pelzniederlage

Warschau, Theaterplatz, Ecke

Bielański-Str. ist mit allen Pelzwaren

versehen u. z.: Fertige Damen- u. Herren-

Pelze, Pelzerinnen, Muffen, Kragen, Damer- und

Herren-Mützen u. s. w. Bestellungen werden sorg-

fältigst u. möglichst billig ausgeführt.

RUSSISCHE ELEKTRICITÄTS GESELLSCHAFT



Zum Weihnachtsfest.

Die Fortepiano-, Pianino-

u. allerlei Musik-Instrumenten-Handlung von

M. Feigenbaum,

Lodz, Petrikauer-Strasse Nr. 15,

empfiehlt:

Pianos aus der Fabrik von T. Betting in Kalisz von 961, 825.—

Fortepianos, Seraphons, "Pédal", "Abelle", "Manopans", "Solifons", "Ariosas",

Antonas, Celestis, Symphonions, Monopole und Noten für solche, Geigen,

Altgeigen, Violoncellos, Gitarren, Mandolinen, Cithern, Flöten, Clarinetten,

Accor-pien, Blech- und Mundharmonikas in grosser Auswahl zu

mässigen Preisen. Italienische Saiten in bester Qualität, sowie sämtliche

Theile für Instrumente. Verkauf von Fortepianos auf Ratenzahlung.

Instrumente werden verlehnt, gestimmt und reparirt.

ST. RAPHAEL-WEIN

Vor Fälschungen wird gewarnt.



Vor Fälschungen wird gewarnt.

Der beste Freund d. Magens.

Von allen bekannten Weinen ist dies

der am meisten Kräfte stärkende, tonische.

Er hat einen vorzüglichen Geschmack.

Aufbewahrt wird er nach der Pasteur-

ischen Methode. Jede Flasche trägt die

Fabrikmarke, die Marke der „Union des

fabricants pour repression des con-

trafacons“ und den Hohltempel und ist

versehen mit der Broschüre von Dr.

Baare über den St. Raphael-Wein als

Nähr-, Stärkungs- und Heilmittel.

Er ist zu haben in allen grösseren

Wein- und Drogenhandlungen.

Compagnie de vin de Saint-Raphael,

Valence, France.

EHREN-DIPLOM
AUF DER ALLGEM. RUSSISCHE AUSSTELLG.
SEIFE „DISPOSE“ VON P.N.WHODRADOFF
INWÄRMEN
WASSER
OHNE ZU
DÄMPFEN
REINIGEN DER WÄSCHE

Die Wäsche wird ausserordentlich rein und weiss. Die Flecken werden ganz beseitigt. Schnelles Waschen. Oekonomie in der Heizung. Die Seife „Disposa“ verbraucht man 3 mal weniger als die gewöhnliche. Unschädlich für das Gewebe der Wäsche. Patent sub N° 3780. Verlangen Sie die Seife mit dem

VON DER REGIERUNG BESTÄT. ETIQUET

Haupt-Niederlage bei M. M. zkat

Warschau, Senatorska 86.

HUGO SUWALD.
 Möbel-
 POLSTER-WAAREN
 und
Spiegel-Magazin
 LODZ,
 66. Wschodnia 66.

!Zur Saison!

Petersburger
GUMMI Saloschen
 !! Wasserdichte !!

Gummi-Mäntel
 aus imprägnierten Stoffen für Herren,
 aus reinem Gummi für Kutscher.

Pinoleum

in Stück-Waare zum Be-
 legen der Fußböden,
 in Teppichen von 50 Kop.
 pro Stück,
 in Läufern von 35 Kop.
 pr. Arschin.

Wachstuch-Teppiche u. Läufer
 Plüsch-Läufer und
 Teppiche.

Läufer
 in Wolle, Gummi, Cocos und
 Jute.

— Cocos-Fuß-Matten —
 empfiehlt das
Gummi-Waaren-Geschäft
N.B. Mirtenbaum,
 Petrikauer-Strasse 33.

Ein
Kinder-Garderoben-Geschäft
 mit sämtlicher Einrichtung ist auf der
 Petrikauer-Strasse für ca. 1,300 Mk.
 sofort zu verkaufen.
 Offerten werden Sgierska-Strasse
 Nr. 28, Wohnung Nr. 1, entgegenge-
 nommen.

Nervenarzt
DR. B. ELIASBERG,
 Electricität u. Massage gegen Lähmung,
 Krampf, Rheumatismus u. s. w.
 Wohnt jetzt Petrikauerstrasse N. 66.

UMEBLOWANY POKÓJ
 z usługą na parterze do wynajęcia
 od 1-go Listopada. Wiadomość u
 Stróża Zachodnia 41 dom Bussego.

Möbl. Zimmer
 mit Bedienung im Parterre, ist vom
 1. November a. c. zu vermieten.
 Näheres Zachodnia-Strasse Nr. 41,
 Haus Busse, beim Strauß.

GEBR. KOISCHWITZ

aus Berlin. Pianoforte-Fabrik aus Berlin.



Großes Lager

von
 Flügeln, Pianinos, Harmoniums hiesiger,
 deutscher wie amerikanischer Fabriken.
 Größte Reparaturwerkstätte der Stadt Lodz.
 Annahme von Stimmungen, Reparaturen,
 Aufpolierungen.
 Teilzahlung gestattet. Weitgehendste Garantie.

JOSEPH HERTZENBERG, 23!
 Petrikauer-
 Straße

RESTE N

vollständig zu räumen

Um mit den zurückgebliebenen
 so billig bezeichneten Resten
 wird der Ausverkauf bis Freitag, den 10. November incl. verlängert und bewillige von den bereits
 Auch die Ausnahmepreise für alle übrigen Waaren bleiben während dieser Zeit in Kraft.

einen Rabatt von 10%

Wobec pojawienia się mydeł glicerynowych, opatrzonej nasładownictwem moich
 etykiet, zatwierdzonych przez Departament Handlu i Przemysłu, upraszam uprzejmie
 szanownych odbiorców o łaskawe zwrócenie uwagi tak na etykiety, noszące pełny mój adres:
 „Fryderyk Puls w Warszawie”,
 jak również na sam towar z odświeżeniem na obu stronach tegoż tekstu,
 EGZYSTUJĄCA OD 1862 R.
 Parowa fabryka perfum i mydeł toaletowych
 pod firmą: **FRYDERYK PULS**
 wyłazaczy znanego glicerynowego mydła, w WARSZAWIE.

Herrliche Locken,
 die bei jeder Bitterung, bei starker
 Transpiration und selbst bei Regen-
 wetter wunderbar halten, erzielt man
 nur allein mit **Haarfräusler**
 „Odin“. Zu haben bei der Friseurin
 Anna Neumann, Lodz, Konstantiner
 Straße Nr. 15, vis-à-vis Sellin
 (Hof rechts.)

Deutsch-russisch-polnische
Uebersetzungen
 werden correct und zu mäßigem
 Preise angefertigt in der Redak-
 tion des „Лодзьский Листокъ.“

Wohnungen
 zu vermieten.
Ein Laden
 nebst anstoßender Wohnung und Keller-
 raum ist sofort oder v. 1. Januar auf
 der Miłch-Strasse zu vermieten.
 Näheres Pańska-Strasse N. 93.
 Dasselbe ist auch ein Laden nebst Woh-
 nung zu vermieten.

Zu vermieten ab 1. Januar
 1900 in der Nähe der Andrastr. ein
Parterre-Hinterhaus,
 bestehend aus 3 Zimmern, Küche und
 Zubehör. Auf demselben Hofe 2. Stod
 2 Zimmer und Küche ein großes
 Zimmer. Näheres Petrikauerstr. N. 165.

Eine elegante Wohnung,
 6 Zimmer und Küche mit Bequemlich-
 keiten, ist per sofort oder vom 1. Okto-
 ber zu vermieten. — Dasselbe ist auch
 ein Parterrelokal mit anstoßendem
 großen Speicher und geräumigen Kel-
 lern preiswert abzugeben, Poluda ow-
 Straße N. 28.

P. Lebidziński,
 Krakauer-Vorstadt 65,
Warschau.



Lager
photographischer Artikel
 und
 Fabrik photographischer Papiere

empfiehlt:
 Anschütz-Goerz Moment-Appa-
 rate, Goerz, Stereo-Jumelle, Neu!
 Veroscope, Photo-Jumelle, u. a.
 Handapparate.
 Dr. Schiönsner's, Lumiere, Atlas-
 Orient und Sankowski Trockenplat-
 ten, Colloidum und Aristo-Papiere,
 eigener Fabrik.